

1/2026

IM LANDE DER BIBEL

Christen in Palästina

6

Zwischen
Verzweiflung
und Hoffnung

18

Imad Haddad
ist neuer Bischof
der ELCJHL

20

Bischof Azar
geht in den
Ruhestand

Liebe Leserinnen und Leser!

»Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!« Der Bibelvers begleitet uns als Losung durch das Jahr 2026. Das neue Jerusalem wird in den letzten beiden Kapiteln der Bibel in großartiger Weise entfaltet. Gott macht alles neu! Und seinen Ausgang nimmt dies von der Heiligen Stadt, Al Quds, Jerusalem!

Diese Perspektive klingt in uns nach, wenn wir die vorliegende Ausgabe der Im Lande der Bibel den Christen in Palästina widmen. Von Jahr zu Jahr werden sie weniger, weil es für sie zunehmend schwerer wird in der Region zu leben. Umso wichtiger ist es, sie so gut wie möglich mit der Arbeit des Jerusalemsvereins und des Berliner Missionswerkes zu unterstützen.

Der Bericht vom diesjährigen Jahresfest des Jerusalemsvereins in Berlin gibt Ihnen einen kleinen Eindruck davon. Besonderer Gast war Dr. Imad Haddad, den wir als neuen Bischof der ELCJHL willkommen heißen konnten. Seine Predigt finden Sie gleich im Anschluss. Diese Ausgabe berichtet darüber hinaus von seiner Amtseinführung im Januar in Jerusalem und würdigt den scheidenden Bischof Dr. Sani Ibrahim Azar.

Das Porträt über eine »Tochter« der lutherischen Kirche im Heiligen Land stellt Hala Tannous in den Mittelpunkt, eine engagierte Christin mit internationalen Verbindungen. Beim Jahresfest 2023 sprach sie auf dem Podium. Für eine stabile Präsenz der Christen im Land sind christliche Institutionen wie Lifegate in Beit Jala

wichtig. Burghard Schunkert beleuchtet einige Schlaglichter auf deren Arbeit.

Auch wenn die evangelische Partnerkirche im Heiligen Land (ELCJHL) zumeist bei uns im Fokus steht, ist die christliche Vielfalt in der Region breit. Ein besonderer Blick auf diese Vielfalt richtet sich über die Grüne Linie hinweg nach Israel. Achille Abboud berichtet über Christen in Haifa.

Über das Schwerpunktthema hinaus finden Sie auch in diesem Heft eine Fülle weiterer interessanter Berichte und Informationen aus dem Heiligen Land. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre. Und sollten Sie noch nicht Mitglied im Jerusalemsverein sein – wir freuen uns über jede und jeden!

Herzlich grüße ich Sie in Nah und Fern



Ihr
Wolfgang Schmidt
Vorsitzender des
Jerusalemsvereins



IM LANDE DER BIBEL 1/2026

71. Jahrgang

Zum Titelbild: Prozession von Christinnen und Christen der ELCJHL durch die Jerusalemer Altstadt in der Karwoche.

Foto: ELCJHL

2 Zu diesem Heft

4 Meditation

Bischof Haddad:
Glaube, der nicht schweigen will

6 Christen in Palästina

- 6 Zwischen Verzweiflung und Hoffnung
- 10 Sumaya Farhat-Naser:
Ich habe Hoffnung
- 12 Kirche bedeutet Zusammenhalt:
Christliche Palästinenser in Haifa
- 16 Hala B. Tannous: erste Frau
im Kirchenrat der ELCJHL
- 18 Imad Haddad ist neuer Bischof
der ELCJHL
- 20 Bischof Azar – ein Mann der leisen
Worte geht in den Ruhestand
- 22 Lifegate in Beit Jala: Tore in das Leben

25 Buchbesprechungen

- 25 Kai Ambos: Apartheid in Palästina?
- 26 Jean-Pierre Filiu: Ein Historiker in Gaza

27 Muriel Asseburg: Der 7. Oktober
und der Krieg in Gaza

28 Aus dem Jerusalemverein

- 28 Ein Nachruf auf Jürgen Wehrmann
- 29 Impressum
- 30 Delegation des Jerusalemvereins:
viel Hoffnungstrotz gefunden

32 Aus Schulen und Gemeinden

- 32 Junge Menschen werden Brückenbauer
- 34 Kurzmeldungen

36 Aus Israel und Palästina

- 36 Angriff aufs Gesundheitswesen
- 40 Neue Trennbarriere im Jordantal
- 44 Kurzmeldungen

46 Hier können Sie helfen

- 46 Hilfe für Familien in Not



Glaube, der nicht schweigen will

Auf dem Weg nach Jerusalem

Ich bin dankbar für die Einladung, heute bei euch zu sein, um das Wort Gottes zu verkünden und an der jährlichen Versammlung des Jerusalemvereins teilzunehmen. Es ist ein Geschenk, mit Schwestern und Brüdern aus vielen Orten, Kulturen und Traditionen zusammenzukommen, vereint durch einen Glauben und eine Taufe.

In diesem Geist hören wir das Evangelium nach Lukas. Jesus kündigt seinen Weg nach Jerusalem an – einen Weg, der Leiden, Ablehnung und Tod einschließt. Lukas sagt schlicht: »Seine Jünger verstanden nichts davon.« Entscheidend ist Jesu Entschlossenheit. Jerusalem ist nicht nur eine heilige Stadt, sondern auch ein Ort der Macht, an dem Entscheidungen

das Leben vieler prägen. Und Jesus geht bewusst dorthin. Die lutherische Theologie des Kreuzes erinnert daran, dass Gott nicht durch Herrschaft oder Kontrolle handelt, sondern durch Gegenwart im Leiden, durch Liebe, die treu bleibt.

Auf dem Weg begegnet Jesus einem blinden Mann am Straßenrand. Er ruft: »Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!« Das ist ein Schrei – geprägt von langem Warten aber auch der Hoffnung, dass Erbarmen innehalten möge, um ihn zu sehen. Viele Menschen kennen dieses Warten.

Das Evangelium sagt nicht, wie lange er schon dort sitzt, aber es zeigt: Er erkennt, wann Barmherzigkeit nahe ist. Die um ihn herumstehenden Menschen wei-

Bischof Haddad predigte auf dem 173. Jahresfest des Jerusalemsvereins in der Französischen Friedrichstadtkirche.

sen ihn zurecht. Er soll schweigen: »Störe nicht, verlangsame nicht, mach es nicht unbequem!« Eine verletzte Stimme wird an den Rand gedrängt. Diese Szene fordert die Kirche zur Selbstprüfung heraus: Wem wird heute gesagt, sein Leiden sei zu politisch oder unbequem? Wer soll warten, während Systeme ungerecht bleiben?

Für Palästinenserinnen und Palästinenser hat diese Frage besondere Tiefe, doch sie gilt auch überall dort, wo Menschen unter Besatzung, Armut, Rassismus, Entwürdigung oder Krieg leben. Aber der blinde Mann schreit noch lauter. Ein Glaube, der auf Barmherzigkeit vertraut, verstummt nicht.

Jesus bleibt stehen. Das ist der Kern des Evangeliums. Er eilt nicht am Leid vorbei. Er bleibt stehen und ruft den Mann zu sich und fragt: »Was soll ich für dich tun?« Diese Frage stellt Würde und Handlungsfähigkeit wieder her. »Herr, lass mich sehen.« – Und Jesus heilt ihn.

Der Mann sieht, folgt Jesus und verherrlicht Gott. Und alle, die es sehen, loben Gott. Der Mut einer einzigen Begegnung wird zum Geschenk für die Gemeinschaft. Glaubwürdiges Zeugnis entsteht nicht durch Überwältigung, sondern durch das klare, demütige Erzählen dessen, was Gott getan hat. So versteht sich auch die palästinensische Kirche: nicht als die ein-

zige leidende Kirche,
als eine unter vielen,
dass andere in ihrem
ihre eigenen
Schreie



wiederfinden. Dieses Zeugnis ist kein Wettbewerb des Leidens, sondern eine Einladung zur Solidarität.

Heute beten wir: »Estomihi – Sei bei mir.« Sei bei denen, die am Rand stehen – in Palästina und überall. Sei unser Mut, wenn Wahrheit teuer ist, und unsere Weisheit, wenn Schweigen sicherer scheint. Wir vertrauen dem Einen, der vor uns hergeht.

In der Fastenzeit lädt uns das Evangelium ein, mit Christus nach Jerusalem zu gehen, zuzuhören, besonders wenn Stimmen unbequem sind und neben denen zu stehen, die warten. Dieser Glaube nimmt im Gebet Gestalt an, das reale Menschen, Orte und Auseinandersetzungen vor Gott bringt. Der Glaube nimmt darin Gestalt an, in Beziehung zu bleiben, Dienste zu unterstützen, die treu dem Leben dienen, und indem wir unsere Stimme erheben, um Raum für Wahrheit zu schaffen und jenen Gehör zu verschaffen, die sonst überhört werden. Die Kirche in Palästina erbittet von der weltweiten Kirche nicht, dass für gesprochen wird, sondern den Weg mit uns zu gehen und mit allen, die sich nach Würde, Gerechtigkeit und Frieden sehnen.

Lasst uns also gemeinsam nach Jerusalem gehen und nicht auf unsere eigene Kraft vertrauen, sondern auf die Barmherzigkeit dessen, der stehen bleibt, zuhört und heilt. Möge Gott uns beistehen, wenn wir danach streben, eine Kirche zu sein, die zuhört, eine Kirche, die begleitet, und eine Kirche, die ihren Glauben lebt.

Die Predigt wurde gekürzt. Vollständige Fassung unter: → jerusalemsverein.de/26-1.

Dr. Imad Haddad

Bischof der ELCJHL



Zwischen Verzweiflung und Hoffnung

Zur Situation der palästinensischen Christinnen und Christen

Am 15. Februar 2026 feierte der Jerusalemverein sein 173. Jahresfest in Berlin. Auf dem Festnachmittag im Kaiserin-Friedrich-Haus zeigten Stimmen aus Kirche, Schule, Friedensarbeit und Diakonie, wie Menschen im Heiligen Land trotz Bedrohung, Verlust und Unsicherheit Wege der Hoffnung gehen.

Von Henrik Weinhold

➤ Hoffnung wächst nicht dort, wo kein Leid ist – sondern dort, wo wir uns weigern, dem Leid das letzte Wort zu lassen«, sagte der neue Bischof der ELCJHL, Dr. Imad Haddad, auf dem Jahresfest des Jerusalemvereins. Die Erfahrung von Leid verbindet viele Palästinenserinnen und Palästinenser im Westjordanland. Die Ursachen dafür sind zahlreich und reichen von der immer weiter eingeschränkten Bewegungsfreiheit über wirtschaftliche Unsicherheit und Armut bis hin zu massiven Gewalter-

fahrungen. Zum palästinensischen Alltag gehören Entwürdigungen, Schikanen, Enteignungen, Hausdurchsuchungen und Inhaftierungen. All das droht die Menschen zu zermürben.

Mit Blick auf die Christinnen und Christen, die zudem mittlerweile eine kleine Minderheit sind, betonte Marc Frings, Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und ehemaliger Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah, in seinem einführenden Vortrag: »Die größte Herausforderung ... ist

heute die Frage, ob sie überhaupt noch eine Zukunft in ihrer Heimat haben.« Viele sehen das nicht und migrieren ins Ausland – einer Bewegung folgend, die schon seit über 100 Jahren anhält. Frings spricht von einem »migrantischen Normal«. Er zeichnet die historischen Flucht- und Migrationsbewegungen nach: die erste während des Osmanischen Reichs, die zweite im Kontext des Palästinakriegs (1947–49) und der Nakba, die dritte unter der haschemitisch-jordanischen Herrschaft im Westjordanland, die vierte nach dem Sechstägkrieg und dem Beginn der israelischen Besatzung und die fünfte seit dem Ausbruch der Zweiten Intifada (2000) und der Lähmung des Oslo-Friedensprozesses.

Die christliche Bevölkerung sei von einst rund elf Prozent auf etwa ein Prozent zurückgegangen. Der kleinen christlichen Minderheit in Palästina steht eine große christlich-palästinensische Diaspora gegenüber, die Anziehungskraft auf die Verbliebenen ausübt. In einer Studie gibt jeder zweite junge Christ an, über Auswanderung nachzudenken. Zunehmende Hasskriminalität gegen Christinnen und Christen – etwa Siedlergewalt in Taybeh sowie Birzeit – und niedrigschwellige Belästigungen, die insbesondere in Jerusalem inzwischen alltäglich sind, verschärfen den Auswanderungsdruck. Gleichzeitig verweist Frings auf einen Faktor, der die starke Verwurzelung der Christinnen und Christen in Palästina zeigt und ein (kleiner) Hoffnungsaspekt ist: die überproportionale Rolle christlicher Einrichtungen mit mehr als 70 Schulen und rund 300 sozialen Organisationen, die etwa 9.000 Menschen einen Arbeitsplatz bieten.

Aus einer dieser Schulen – Talitha Kumi in Beit Jala – nahmen der deutsche Schulleiter Birger Reese und die palästinensische Schulleiterin Laura Bishara



Seite 6: Gründonnerstag ziehen die lutherischen Christen traditionell durch die Jerusalemer Altstadt zum Ölberg.

Links: Ostergottesdienst mit Pfarrerin Sally Azar auf dem Ölberg.

Unten: Festnachmittag des 173. Jahresfestes im Kaiserin-Friedrich-Haus



über eine Videokonferenz an dem Jahresfest teil. Reese, der seine Schule als »Hoffnungsort« sieht, berichtete, dass die erfolgreiche Inspektion als Exzellente Deutsche Auslandsschule erneut den hohen Qualitätsstandard von Talitha Kumi bestätigt hat. Wichtig sei ihm auch die Friedenserziehung und die politische Bildung; jüngst diskutierten auf zwei Veranstaltungen die ARD-Korrespondentin Sophie von der Tann und Christian Meier von der FAZ mit den Schülerinnen und Schülern. »Wir führen offene Gespräche und transportieren damit unsere Vorstellungen von Toleranz, Dialog und Multiperspektivität«, sagte Reese. Laura



Oben links: Sani Ibrahim Azar wurde auf dem Jahresfest als amtierender Bischof verabschiedet. Zum Abschluss des Nachmittags sang er mit Verstärkung christlich-arabische Lieder.

Oben rechts: Der Vorsitzende des Jerusalemsvereins, Wolfgang Schmidt, überreicht Bischof Haddad ein Geschenk.

Links: Laura Bishara und Birger Reese berichteten über eine Liveschaltung aus Talitha Kumi.

Bishara betonte eindrücklich, wie sehr Talitha Kumi dazu beiträgt, die christliche Identität zu stärken, beispielsweise durch die regelmäßigen Andachten. »Talitha ist ein Ort, an dem Christen spüren, dass sie nicht in der Minderheit sind, sondern Einfluss haben und meinungsbildend sein können«, sagte sie. Eine Schülerin berichtete von dem freundschaftlichen Miteinander von christlichen und muslimischen Schülerinnen und Schülern – letztere sind in der Mehrheit.

Rana Zeidan, die Leiterin der Diakonie der ELCJHL, kommt per Video zu Wort. Im Gespräch mit der stellvertretenden Vorsitzenden des Jerusalemsvereins, Sybille Möller-Fiedler, stellte sie ihre Arbeit vor, die sie mitten in den Alltag palästinensischer Familien führt: Menschen ohne stabiles Einkommen, Menschen, deren Wohnungen unbeheizt bleiben, deren Medikamente unerschwinglich sind. »Für

uns bedeutet Diakonie, Menschen in ihren schwersten Momenten zu begleiten – nicht nur zu helfen, sondern ihre Würde zu schützen.« Deshalb versorgt die ELCJHL-Diakonie einmal in der Woche 95 Menschen mit einer gesunden, warmen Mahlzeit, trägt die Kosten für medizinische Hilfe, übernimmt Stromrechnungen und bietet auch psychosoziale Unterstützung sowie Seelsorge an.

Bei einem neuen Projekt »Kochen bringt Heilung« kommen Menschen in einer angenehmen Atmosphäre zusammen und tauschen sich beim Kochen über ihre Erfahrungen aus. Zeidan betont, dass diese Arbeit fest im Glauben wurzelt. Sie sagt: »Hoffnung entsteht, wenn wir Menschen in ihrer Dunkelheit nicht allein lassen. Deshalb machen wir weiter – auch wenn alles um uns unsicher ist.«

Mit Unsicherheit kennt sich die Familie Nassar nur allzu gut aus. Ihre Geschich-



Der Pianist Albrecht Gündel-vom Hofe sorgte mit seiner schönen, meditativen Musik für eine entspannte Atmosphäre.

te, die Daoud Nassar auf dem Jahresfest erzählt, zeigt eindrücklich, welchen Schikanen Palästinenserinnen und Palästinenser im Westjordanland ausgesetzt sind, wie groß der Vertreibungsdruck ist. Die Nassars betreiben auf einem Hügel südlich von Bethlehem seit mehr als 100 Jahren Landwirtschaft und haben ein bekanntes Friedensprojekt ins Leben gerufen, das Tent of Nations. Aber Siedler wollen auf dem letzten palästinensischen Hügel in der Region eine neue Siedlung gründen. Deshalb versucht die Familie seit mehr als 35 Jahren, ihren Landbesitz von den israelischen Behörden anerkennen zu lassen, damit es nicht zur Enteignung und Vertreibung kommt. Einem ersten Anlauf vor einem Militärgericht in den frühen 1990er-Jahren folgten unzählige Gerichtsverfahren. Ständig werden neue Dokumente, Karten und Vermessungen verlangt. Es fallen Urteile zu ihren Gunsten, die dann aber nicht umgesetzt werden. Es folgen immer neue juristische Hürden und Verzögerungen. Parallel dazu kommt es zu Angriffen durch Siedler, Bäume werden zerstört, Straßenblockaden errichtet. Die Siedlung Neve Daniel rückt Stück für Stück näher an ihr Grundstück heran. »Die Siedler haben grünes Licht, alles zu machen, was sie wollen«, sagt Nassar.

Doch die Familie resigniert nicht und kämpft mit gewaltlosem Widerstand für ihr Recht. »Wir weigern uns, Opfer zu sein«, ist ihr Motto, »Wir weigern uns, Feinde zu sein«, ein anderes. Sie meistern bürokratische Schikanen durch Kreativität: Strom kommt aus selbst installierten Solaranlagen, Wasser aus Zisternen, Gebäude entstehen unterirdisch. Jedes Jahr werden hunderte Bäume gepflanzt. »Für uns ist es sehr wichtig, mit Glaube, Hoffnung und Liebe in kleinen Schritten voranzukommen. Das ist der Weg für uns. Es ist ein schwieriger Weg, aber die einzige Möglichkeit für uns und die einzige Hoffnung. Wir sind Menschen, die nie ihre Hoffnung aufgeben«, sagt Nassar.

Zum Abschluss spricht Bischof Imad Haddad eindringlich und poetisch über die Quellen seiner Hoffnung. Hoffnung sei für ihn keine Stimmung, sondern eine bewusste Entscheidung – oft gegen alle Erfahrungen. Sie sei »Auferstehung im Alltag«, ein Leben, das sich dem Tod verweigert. Gott begegne uns nicht in der Macht, sondern in der Schwachheit; nicht im Triumph, sondern im Kreuz. Hoffnung bedeute, aufzuwachen im Wissen, dass der Tag Demütigung oder Verlust bringen kann – und dennoch zu wählen, voll zu leben. Mit Bonhoeffer erinnert er daran, dass Gott uns selbst in dunklen Zeiten nicht zur Resignation ruft, sondern zu verantwortlichem Handeln. »Solange Menschen aufwachen und das Leben wählen – solange Bäume gepflanzt werden, Kinder unterrichtet werden und zwischen den Ruinen Lieder erklingen – wird die Hoffnung nicht sterben.«

Henrik Weinhold

Redakteur

Hoffnung

Sumaya Farhat-Naser

Ich habe Hoffnung. Und ich glaube, dass es besser wird. Denn ohne Hoffnung kann man nicht mehr leben. Hoffnung ist wichtig, weil sie Kraft bringt. Und hoffen kann man, wenn man Glauben hat. Und wer daran glaubt, dass ihm Kraft gegeben wird, der bekommt sie auch. Das merke ich in meiner Arbeit, wenn ich Kinder begleite: wie schön ihre Augen leuchten, wenn sie mir sagen:

»Ich habe genau das getan, was du uns

gesagt hast – und es hat geholfen.«

Einfach vom Guten ausgehen. Ich bin gut geboren. Gott hat in meinem Herzen einen wunderbaren Kern gepflanzt. Ich habe einen Diamanten im Herzen, den ich jeden Tag zum Glänzen bringe, indem ich das Gute in jedem Menschen sehe. Auch wenn alles so schwer ist. Ich weiß, es wird besser. Es muss besser werden. Wir müssen hoffen, weil wir leben wollen.



Wir haben Freude daran, Christen in diesem Land zu sein. Wir haben die Aufgabe, unser christliches Erbe zu pflegen, zu erhalten und weiterzugeben. Wir fühlen uns zu Hause in diesem Land. Wir gehören zu diesem Land, zu unserer Heimat.

Unsere Identität ist mit diesem Land verbunden und mit den Menschen, die hier sind. Und ich meine damit alle Menschen, die in diesem Land leben,

egal welche Religion, welche Ethnizität. Alle gehören zu diesem Land. Und es ist Gottes Wille, dass wir alle hier sind. Dieses wunderbare Mosaik kann Frieden ermöglichen und dafür sorgen, dass sich alle wohlfühlen.

Ich glaube daran.
Ich will hoffen.
Ich will glauben.

Kirche bedeutet Zusammenhalt

Christliche Palästinenser in Haifa

Achille Abboud wurde 1978 in Haifa geboren und ist dort aufgewachsen. Kurz vor seinem Studium hat er seine Frau in Haifa kennengelernt und sich entschlossen, ihr 1999 nach Deutschland zu folgen. Er erzählt von seiner Familie und den christlichen Palästinenserinnen und Palästinensern in seinem Geburtsort.



Seit vielen Jahren ist das Hauptthema bei den wöchentlichen Telefonaten mit meinen Eltern das Wohlbefinden meiner Familie. Mich interessiert, wie es den Menschen geht, wer neu geboren wurde und was meine Familie am Wochenende vorhat. Über Politik reden wir selten, denn die Generation meiner Eltern ist die Nachkriegs-Generation, die gelernt hat, dass sie in der Stille besser und unbemerkt überlebt.

Tatsächlich ist unsere christliche Gemeinde sehr auf sich fokussiert. Wir meiden Konflikte und sind nur in der Osterwoche, an Weihnachten oder bei wichtigen Feiern nach außen sichtbar. Für uns christliche Palästinenser in Israel ist die Kirche nicht nur Glaubenssache, sondern auch ein wichtiger Faktor für den Zusammenhalt der kleinen Minderheit in einem Land, das politisch derzeit sehr umstritten ist.

Ich stamme aus einer christlichen Familie, die schon immer im Heiligen Land gelebt hat. Die ersten Aufzeichnungen über sie reichen bis ins Jahr 1524 zurück. Die Familie meiner Mutter stammt aus Nazareth und Haifa. Während des Palästinakriegs (1947–1949) wurde Nazareth kaum von Kampfhandlungen oder Vertreibungen betroffen, meine Großeltern lebten jedoch in Haifa und wurden gezwungen, ihr Haus zu verlassen. Zusammen mit anderen Familien fanden sie Zuflucht in den Räumen eines Klosters, in denen sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1996 lebten. So wuchs meine Mutter mit ihren

vielen Geschwistern in einer Wohnung mit nur eineinhalb Zimmern auf.

Das Schicksal hat die Familie meines Vaters dazu gebracht, in Haifa zu bleiben. Die eine Hälfte der Familie war bereits 1948 in Richtung Libanon geflohen. Als sich die andere Hälfte auf die Flucht begab, wurde die Gruppe von jüdischen Kämpfern beschossen und einige Familienmitglieder wurden verletzt. Daraufhin kehrten alle nach Haifa zurück. Seitdem ist die Familie getrennt und die Geflohenen durften nie wieder zurückkehren. Mein Vater war damals ein Jahr alt und ist laut seiner Geburtsurkunde Palästinenser.



Ostergottesdienst in der St. Gregorius Kirche in Haifa.



Die Melkitische Griechisch-katholische Kirche in Haifa feiert mit byzantinischen Riten. Sie ist eine der katholischen Ostkirchen.

Die Frage, ob ich – wie er – Palästinenser bin oder arabischer Israeli, habe ich für mich erst spät beantwortet. Ich bin Palästinenser und israelischer Bürger. In den Achtzigern und Neunzigern, als sich mein Bewusstsein entwickelte, waren Palästinenser für mich Fremde aus dem Westjordanland, die billige Waren wie Lappen und Unterwäsche an Straßenrändern verkauften. Ich erinnere mich noch daran, wie die

Erwachsenen immer um den billigsten Preis gefeilscht haben.

Als Jugendlicher war ich zu hundert Prozent Teil der israelischen Gesellschaft und habe mich sehr integriert gefühlt. Zwar hatte ich zwei separate Freundeskreise, einen arabischen und einen jüdischen, aber mein Hebräisch war wie eine zweite Muttersprache. Ich hatte denselben Kleidungsstil wie die anderen, hörte neben arabischer Musik dieselbe Musik und meine Eltern hatten wegen der vielen Anschläge auf Busse während der Zweiten Intifada genauso viel Angst um mich wie eine jüdische Familie. Mein kulturelles Erwachen, dass ich Palästinenser bin, kam erst mit dreißig. Diese Erkenntnis bedeutete auch, zu wissen, dass wir auf uns allein gestellt sind.

Für uns als christliche Minderheit ist es überlebenswichtig, aktiv zu bleiben. Anfang der 2000er-Jahre wurden drei alte, stillgelegte Kirchen in Haifa von Gemeindegliedern komplett renoviert und wieder in Betrieb genommen.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des christlichen Lebens im Heiligen Land sind

die Pfadfinder. Sie halten junge Christinnen und Christen von der Straße fern. In den Gruppentreffen lernen die Pfadfinder vieles fürs Leben, vor allem aber, immer hilfsbereit und für andere da zu sein. Die Pfadfinder sind auch ein elementarer Bestandteil des kirchlichen Lebens: Sie sind zugleich Messdiener, Musiker, Aufpasser und Organisatoren.

Donna Maris ist eine Organisation, die als private Initiative von Frauen gegründet wurde. Die Schwesternschaft hat einen Chor ins Leben gerufen, organisiert Busfahrten zu heiligen Stätten und arbeitet als Hilfsorganisation für ältere Menschen und Bedürftige. Alle Aktionen werden fast ausschließlich privat finanziert. So wird beispielsweise jedes Jahr ein Kalender gedruckt, aus dessen Erlös zu Weihnachten und Ostern Nahrungsmittelpakete an Bedürftige verteilt werden. Die Druckerei arbeitet pro bono, sodass Donna Maris nur für die Materialkosten aufkommen muss. Für Kinder werden in der Kirche Veranstaltungen organisiert, wie das feierliche Dekorieren des Weihnachtsbaums, und alleinstehende alte Menschen werden für einen Nachmittag mit Gesang und warm gekochtem Essen zusammengebracht. Selbstverständlich holen die Frauen alle diese Leute privat ab und bringen sie wieder nach Hause zurück.

Für mich war Haifa immer eine Stadt der Koexistenz und des Friedens. Leider gab es in den letzten Jahren einen spürbaren Wandel in der israelischen Gesellschaft, den wir Araber sehr deutlich spüren. Heute leben die Menschen in Parallelgesellschaften. Umso bedeutender ist es geworden, dass wir uns umeinander kümmern. Als christliche Minderheit sind wir auf uns allein gestellt und müssen das Beste daraus machen.



Oben: Pfadfinder spielen unter den Christen in Haifa eine wichtige Rolle, bei öffentlichen Feiern sind sie stets präsent.

Unten: Sehr engagiert ist die Schwesternschaft Donna Maris mit ihrer diakonischen Arbeit, kommt Senioren und bedürftigen Menschen zugute.

Achille Abboud

arbeitet bei einem Nachrichtenensender als Regisseur, Journalist und Kameramann und ist freier Fotojournalist.

Ein Zeichen des Wandels

Wie Hala B. Tannous als erste Frau im Kirchenrat der ELCJHL neue Impulse setzt

Im Kirchenrat der ELCJHL setzt sich Hala B. Tannous als Mitglied besonders für Geschlechtergerechtigkeit, die Stärkung der Laien und eine klare und wirksame kirchliche Kommunikation ein. Getragen von Familie und Berufserfahrung gestaltet sie mutig den Wandel ihrer Kirche.

Meine geistliche Heimat in der lutherischen Kirche habe ich im Laufe meines Lebens gefunden und zugleich durch die traditionsreiche Familie meines Mannes, Elias David Tannous, mitgeerbt. Nach unserer Hochzeit und im gemeinsamen Leben mit unseren drei Kindern wuchs ich in die palästinensische lutherische Gemeinschaft hinein. Dort wurde ich herzlich aufgenommen und lernte eine Glaubenstradition kennen, in der Gemeinschaft, Verantwortung und Fürsorge ein gelebter Ausdruck des Glaubens sind. Diese Erfahrungen wurden zu einem wichtigen Fundament für mein eigenes kirchliches Engagement.

Seit 2005 arbeite ich als Kommunikationsbeauftragte bei der UNESCO in Ramallah. Themen wie Meinungsfreiheit, Geschlechtergerechtigkeit und Jugendbeteiligung prägen meine berufliche Tätigkeit und schärfen meinen Blick für Teilhabe, Gerechtigkeit und wirksame Kommunikation. Mein Studium im Bereich Global Management vermittelte mir zusätzliche Kompetenzen, die mir in kirchlichen Leitungsaufgaben zugutekommt.

Es war keineswegs selbstverständlich für mich, den Schritt in die Kirchenleitung zu wagen. Doch im Jahr 2022 spürte ich, dass ein Moment der Veränderung

gekommen war. Immer deutlicher sah ich, dass Frauen zwar an vielen Stellen Verantwortung tragen, aber bis dahin nie im zentralen Kirchenrat der ELCJHL vertreten waren. Gleichzeitig erhielt ich von vielen Seiten die Ermutigung, diesen Schritt zu gehen. Getragen von der Überzeugung, dass Geschlechtergerechtigkeit zum Auftrag unserer Kirche gehört, stellte ich mich zur Wahl und darf nun aktiv an der gemeinsamen Leitung der ELCJHL mitwirken.

In meiner Arbeit konzentriere ich mich auf Bereiche, in denen ich meine beruflichen und persönlichen Erfahrungen besonders einbringen kann. Die Förderung der Gendergerechtigkeit ist mir ein Herzensanliegen, weil ich zutiefst glaube, dass unsere Kirche glaubwürdiger wird, wenn Frauen in allen Ebenen sichtbar beteiligt sind. Ebenso engagiere ich mich für die Stärkung der Laien. Ich arbeite dafür, die Verbindung zwischen Gemeindemitgliedern und Leitung zu vertiefen und insbesondere Frauen und junge Menschen zu ermutigen, ihre Gaben einzubringen. Darüber hinaus widme ich mich den internationalen Beziehungen unserer Kirche. Angesichts der komplexen poli-

tischen und gesellschaftlichen Lage im Heiligen Land sind starke ökumenische und globale Partnerschaften unverzichtbar. Meine kommunikative Erfahrung bei der UNESCO hilft mir, unsere Botschaft klar zu vermitteln und Verständnis für die Situation palästinensischer Christinnen und Christen zu fördern.

Dieser Weg ist nicht ohne Herausforderungen. Traditionelle Vorbehalte gegenüber Frauen in Leitungspositionen bestehen weiterhin, auch wenn sie selten offen ausgesprochen werden. Dazu kommt die ständige Balance zwischen meinem beruflichen Engagement, meiner Verantwortung als Mutter und Ehefrau sowie meinen Aufgaben im Kirchenrat. Als erste Frau in diesem Gremium trage ich auch die Erwartungen vieler, die hoffen, dass mei-

ne Wahl den Beginn eines dauerhaften Wandels markiert. Dieses Bewusstsein begleitet mich und bestärkt mich zugleich.

Mit Blick auf die Zukunft wünsche ich mir, dass meine Tätigkeit im Kirchenrat etwas in Bewegung bringt. Ich möchte dazu beitragen, dass Frauen selbstverständlich in Leitungsaufgaben hineinwachsen können, dass Geschlechtergerechtigkeit nicht Gesprächsgegenstand bleibt, sondern kirchliche Wirklichkeit wird, und dass unsere Kirche in ihrer internationalen Vernetzung weiter gestärkt wird. Besonders die Förderung junger Menschen und engagierter Gemeindemitglieder liegt mir am Herzen, denn sie tragen die Zukunft unserer Kirche.

Mein Engagement ist nicht nur ein persönlicher Auftrag, sondern auch ein Zeichen der Hoffnung für andere. Es zeigt, dass Veränderung möglich ist, wenn Menschen einander ermutigen und mutig vorangehen. Ich hoffe, mit meinem Dienst zu einer Kirche beizutragen, die Gerechtigkeit, Mut und die Liebe Christi im Heiligen Land sichtbar verkörpert.

Hala B. Tannous

arbeitet bei der UNESCO und ist Kirchenrats-Mitglied der ELCJHL



Auf der Seite der Gerechtigkeit stehen

Imad Haddad ist neuer Bischof der ELCJHL

Am 11. Januar 2026 wurde Dr. Imad Haddad, der neue Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL), in der Erlöserkirche in Jerusalem in sein Amt eingeführt. Haddad ist in Beit Jala aufgewachsen und wurde 2008 ordiniert. Er war zunächst Pfarrer in Beit Sahour und Ramallah. 2020 wechselte er nach Amman. Im Mai 2025 erhielt er die Doktorwürde vom United Lutheran Seminary in den USA. Imad Haddad ist verheiratet und hat zwei Töchter.

Am Tag seiner Einführung als Bischof zogen viele hundert Menschen durch die Altstadt Jerusalems zur Erlöserkirche. Am Jaffa-Tor mussten die Anwesenden jedoch lange warten, insbesondere die Pfadfindergruppen hatten Schwierigkeiten, die Checkpoints zu passieren. Einige, darunter die Familie Haddads, erhielten keine Einreisegenehmigung nach Jerusalem, doch schließlich gelang es ihr, zu den Feierlichkeiten zu stoßen. Solche Hindernisse sind für Palästinenser:innen Alltag, aber keine hinnehmbare Situation.

Am Gottesdienst nahmen auch viele Gäste aus der Ökumene teil, darunter große Delegationen aus Skandinavien, den USA und Deutschland. Bei aller Freude, die die Einführung des neuen Bischofs entfachte, war auch die bedrückende politische Situation in Israel und Palästina spürbar.

In seiner Predigt stellte sich der neue Bischof als ein Mensch vor, der weiß, dass er nichts aus eigener Kraft tun kann, sondern dass er von Gott auf seinen Weg gebracht wurde und dass Gott ihm auch die Kraft für seinen Dienst gibt. Für Haddad erfüllt sich Gottes Weisung darin, dass wir

eins sind mit Christus, der seine Jünger in die Welt sandte, mit einer Botschaft der Heilung, des Friedens und der Versöhnung.

Die Gemeinde, die sich in der Erlöserkirche versammelte, stellte er unter diese Botschaft Jesu, dass sie durch Gottes Geist in ihren Alltag gesandt ist und den Auftrag hat, die Gemeinschaft mit Christus in



Oben: Bischof Haddad empfing die Bischofsmütze mit vielen segnenden Händen.

Unten: Ein Festzug mit Pfadfindern startete am Jaffa-Tor zum Einführungsgottesdienst.

ihrem Leben zu erneuern. Diese Botschaft gibt den Menschen in Palästina und den weltweiten Partnern Kraft, füreinander und für die Menschen in der Region einzustehen. Sie gibt aber auch Gelassenheit, denn wer mit Christus eins ist, weiß, dass nicht alles in seiner Hand liegt und dass ihm Menschen nichts tun können.

Sein Vorgänger, Ibrahim Azar, hat diese Gelassenheit durch alle seine Dienstjahre getragen, in denen er auch Widerspruch und Verletzungen erfuhr. Dabei hatte er viel Verständnis für die verschiedenen und auch widerstreitenden Positionen, die sich in Israel und Palästina finden.

Auch Imad Haddad kennt als langjähriger Pfarrer die Situation seiner Kirche und die gesellschaftliche Situation der Menschen in Palästina und Israel gut. Er hat sich als jemand vorgestellt, der seine Kraft für dieses Amt im Gebet und im Glauben finden wird. Er weiß: Christus geht mit den Menschen, trägt das Kreuz mit ihnen. So bedeutet christliche Gemeinschaft, auf dem Boden der Realität bei den Menschen zu sein.

Beim Empfang mit den weltweiten Partnern nannte er die Ehrlichkeit in den Partnerschaften als zentrales Anliegen. Er rief zu gegenseitigen Besuchen, Begegnungen und Jugendbegegnungen auf, um einander kennenzulernen und voneinander zu lernen. Partnerschaft bedeute aber auch, offen über Schwierigkeiten zu sprechen, einander in schwierigen Situationen beizustehen und gemeinsam Wege zu finden, »Herzen und Gedanken zu verändern«.



Bei aller politischen Komplexität mahnte er zu einer Haltung, die Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellt. Ökumenische Partner sollten sich nicht anmaßen, »palästinensischer als die Palästinenser oder israelischer als die Israelis zu sein«, sondern klar auf der Seite der Gerechtigkeit stehen.

Dr. Simon Kuntze

Nahostreferent des
Berliner Missionswerkes



Immer die Menschen im Blick

Bischof Azar geht in den Ruhestand

Mit der Einführung von Bischof Haddad ist Bischof Dr. Ibrahim Azar in den Ruhestand gegangen. Er leitete die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) seit 2018. Ihn hat eine enge Verbundenheit mit Partnern in Deutschland wie dem Jerusalemverein und dem Berliner Missionswerk geprägt. Besonders verdient gemacht hat er sich um den Aufbau der diakonischen Arbeit seiner Kirche.

Am 9. Januar 2026 hatten wir die Ehre und Freude, als Delegation des Jerusalemvereins an der Verabschiedung von Bischof Dr. Ibrahim Azar teilzunehmen. Nicht in der Erlöserkirche in Jerusalem fand das bedeutende Ereignis statt, sondern in Beit Jala in der Nähe von Bethlehem. Der Bischof hatte Talitha Kumi als Ort für seinen Abschied gewählt. Im damaligen Jungen-Internat der lutherischen Kirche in Beit Jala ging Ibrahim zur Schule. Das Leben der Kaiserswerther Diakonissen, die Talitha Kumi einst als Mädchenschule gründeten, prägte seinen Lebensweg. Auch wenn Talitha an diesem Abend aus allen Nähten platzte angesichts der zahlreichen Gäste,

passte dieser Ort bestens zur Person des scheidenden Bischofs. Die Vielfalt der Kirchendelegationen aus aller Welt und die breite Beteiligung der lokalen Gemeinden zeigten die große Wertschätzung, die er sich erworben hat.

Für uns im Jerusalemverein war er stets Barhum – ein Kosename für Ibrahim. Dass wir ihn so nannten und nennen, zeigt die Vertrautheit und seine unkomplizierte, niederschwellige Art, mit der er uns begegnete. Schon in den Jahren ab 2012, als ich Propst an der Erlöserkirche war und Barhum der Jerusalemer Gemeindepfarrer, schätzte ich seine freundliche, immer hilfsbereite und geschwisterlich zugewandte Art. Er ist kein Mann der

großen Worte oder der spektakulären Auftritte. Er ist ein Mann der leisen Worte, bei dem man genau hinhören muss. Seine Bescheidenheit strahlt Glaubwürdigkeit aus, und sein Humor hat oft genug den Ernst der Dinge heilsam aufgebrochen.

Barhum habe ich als Seelsorger seiner Kirche erlebt. Gewiss hat angesichts der prekären Situation Palästinas mancher sich vor Ort mehr prophetisches Reden von seinem Bischof gewünscht. Er hatte immer die Menschen in den Gemeinden im Blick, wollte ihnen nahe sein und ihren Zusammenhalt stärken. Das zeigte sich auch in der Initiative des Bischofs zum Aufbau einer diakonischen Arbeit innerhalb der Kirche, die es zuvor in dieser strukturierten Weise nicht gegeben hat. Mit der Einrichtung einer Diakoniestation in Beit Jala konnte die ELCJHL gerade in den schweren Zeiten nach dem 7. Oktober 2023 viele Familien und Einzelne in ökonomischen und sozialen Notlagen unterstützen und damit den Geist Jesu in die Gesellschaft tragen. So hat die diakonische Tradition, die mit der protestantischen Mission im Heiligen Land im 19. Jahrhundert begonnen hat und in der Barhum selbst groß geworden ist, durch sein Wirken als Bischof einen Neubeginn erfahren und damit die Glaubwürdigkeit der Kirche gestärkt sowie Menschen in Not geholfen.

Seit er als junger Mann in München Theologie studiert hat, ist Barhum nicht nur glühender Anhänger des FC Bayern, sondern spricht auch fließend Deutsch. Er ist mit der deutschen Kultur und dem deutschen Protestantismus, der eng mit



S. 20: Thalitha Kumi schenkte dem begeisterten Fußballfan ein Trikot.

Oben: Bischof Azar mit seinen Weggefährtinnen und -gefährten der ELCJHL.

der Geschichte seiner Kirche verknüpft ist, bestens vertraut. Diese geschichtliche Verbindung hat uns Barhum immer wieder in Erinnerung gerufen. Mit Blick auf den Jerusalemsverein sagte er einmal: »Es gibt kein ‚Wir‘ und ‚Ihr‘. Es gibt nur ein Wir.« Für diese Haltung danken wir Ibrahim Azar von Herzen – insbesondere heute, wo in Deutschland die kirchliche Verbundenheit mit den palästinensischen Christen nicht immer deutlich öffentlich ausgedrückt wird. Wir danken ihm für diese Haltung und für sein unermüdliches Bemühen, diese Verbundenheit in der Beziehung zwischen dem Jerusalemsverein und der ELCJHL immer wieder mit Leben zu füllen. Als Jerusalemsverein stehen wir seit fast 175 Jahren an der Seite der lutherischen Christen in Palästina. So wird es auch in Zukunft bleiben.

Wolfgang Schmidt

Vorsitzender des
Jerusalemsvereins



Tore in das Leben

Lifegate fördert in Beit Jala Kinder und junge Menschen mit Behinderungen

Menschen mit Behinderungen leben im Westjordanland oft ganz am Rande der Gesellschaft, ohne jede öffentliche Unterstützung. Für viele von ihnen wird Lifegate Rehabilitation zu einem Tor in das selbstbestimmte Leben. Mit Hilfsmitteln wie Rollstühlen und orthopädischer Versorgung werden Menschen im gesamten Westjordanland erreicht.

Um 8 Uhr beginnen täglich unsere Förderprogramme im Lifegate-Zentrum Beit Jala für Kinder und junge Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen. Tor und Türen stehen weit offen, um Menschen so willkommen zu heißen, wie sie sind. Denn jeder Mensch ist ein wunderbares Geschöpf Gottes und hat ein Anrecht auf Liebe, Akzeptanz, Förderung, Bildung und eine hoffnungsvolle Zukunft.

In unseren Frühförderkindergarten kommen zurzeit 35 Kinder täglich in vier Fördergruppen, die nach dem Lebensal-

ter eingeteilt wurden. Kinder mit unterschiedlichen Herausforderungen lernen mit zwei Erzieherinnen und der Hilfe unseres Therapeutenteams die Unterschiede zu den anderen Kindern kennen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und einander zu helfen. Gleichzeitig erlernen sie in kleinen Schritten selbstständig zu werden, zu essen und zu trinken, sich zu kleiden und die Nutzung der Toiletten und Waschbecken.

In der Förderschule von Lifegate treffen Kinder mit 6 Jahren aus der Frühförderung auf Kinder, die von außen zu

Links: Kinder mit Behinderungen werden in dem Kindergarten und der Schule von Lifegate sehr individuell gefördert.

Rechts: Das Zentrum von Lifegate befindet sich in Beit Jala.

uns gekommen sind. Zum Kennenlernen und zur Bildung der Lerngruppen wird den Kindern viel Zeit und Raum gegeben. Das vom palästinensischen Erziehungsministerium vorgegebene Curriculum wird auch in unserer Schule umgesetzt, wobei wir alles Negative entschärfen und auf die individuellen Bedürfnisse jeder Schülerin und jedes Schülers achten. Die Lerngeschwindigkeit stimmen wir auf die Möglichkeiten der Kinder ab. Zwei Förderschullehrerinnen zusammen mit dem Therapeutenteam und den Eltern, die wir für die Mitarbeit gewinnen, sind für die Förderung verantwortlich. So kann Wissen mit praktischen therapeutischen Übungen und dem Einbeziehen der Lebensfähigkeit des jungen Menschen vermittelt werden.

Seit vielen Jahren treffen sich Kinder aus unserem Kindergarten und der Schule mit Kindern aus Regelschulen. In gemeinsam gestalteten Programmen wollen wir so die Schulen im Land gewinnen, Kinder mit Behinderungen aufzunehmen und sie in das reguläre Bildungssystem zu integrieren. Wir freuen uns über die seit vielen Jahren bestehende freundschaftliche Verbindung zur Schule Talitha Kumi und fühlen uns dadurch gesegnet. Wir veranstalten gemeinsame Events und die Lifegate-Bäckerei versorgt das ausländische Personal gerne mit



guten »deutschen« Vollkorn-Backwaren.

Zu zehn Ausbildungen, die wir seit Jahren anbieten, sind seit Kurzem fünf neue Berufe dazugekommen. In einem Gartenprojekt bauen wir Gewächshäuser aus Recycling-Materialien wie Plastikflaschen und Holzpaletten und lehren, darin Gemüse, Gewürze und Blumen anzubauen. In einer Mosaik-Werkstatt lernen junge Leute mit schweren Behinderungen, Steine zu kleinen Kunstwerken zu legen. Wir stellen Seife aus Olivenöl her und verkaufen diese an Hotels und Gastehäuser; zusätzlich wollen wir sie im Werkstattverkauf in Deutschland anbieten. In unserer Bäckerei erlernen Jugendliche das europäische Bäckerhandwerk. Der Erlös aus dem Verkauf trägt zur Finanzierung unsere Arbeit bei. In einem Friseur- und Kosmetiksalon lernen junge Frauen Haare zu schneiden und zu gestalten sowie Maniküre. Sie können anschließend im häuslichen Bereich diese Handwerke ausüben und damit zu ihrem Lebensunterhalt beitragen.

Zu unserem ganzheitlichen Förderansatz bei Lifegate gehört eine liebevolle und zielgerichtete Arbeit mit Müttern, Vätern und Geschwisterkindern. Wir sind kein »Parkplatz« für Menschen mit Behinderungen, sondern eine Förderein-



Im ganzen Westjordanland bringt Lifegate Rollstühle und andere Hilfsmittel zu den Menschen, die sie brauchen.

richtung. Unser Team für Hausbesuche macht sich gerne ein Bild von der Lebenssituation der Familien und wir helfen bei kleinen Veränderungen, die ihr Leben erleichtern.

Die Lifegate-Hilfsmittelabteilung bringt Rollstühle, Gehhilfen, Krankenhausbetten und andere Hilfsmittel in zahlreiche Orte des Westjordanlands. Es werden auch Reparaturen und Leihgaben angeboten. Gleichzeitig kooperieren wir mit den Gemeindeverwaltungen, helfen den Menschen, ihre Häuser an die Bedürfnisse behinderter Menschen anzupassen, bringen Haltegriffe an und bauen Rollstuhlrampen. Die Menschen leisten dabei immer einen kleinen Eigenbeitrag.

Auch nach fünf Jahren Ausnahmesituation – zuerst Corona und jetzt der Krieg – möchten wir nicht klagen. »Jemand« hielt seine Hand über uns und wir engagieren uns weiter für die Menschen. Seit Kriegsbeginn im Dezember 2023 buken wir täglich bis zu 100 Sauerteig-Vollkornbrote und kochten 100 warme Mahlzeiten zur unentgeltlichen Ausgabe an Menschen, die durch den Krieg ihr Einkommen verloren haben. Wenn man andere Menschen segnet und teilt, wie im

Gleichnis der fünf Brote und zwei Fische (Markus 6,42), reicht es für alle, und der Segen fällt mannigfach auf einen selbst zurück – und am Ende bleibt sogar etwas übrig. Welch schöne Erfahrung in schwerer Zeit.

Die Brücken, die wir bei Lifegate seit vielen Jahren zur israelischen Seite bauen, haben ordentlich gewackelt, aber sie blieben stehen, und das Wort »Aufgeben« fehlt in unserem Wortschatz. So beantragen wir weiterhin die Erlaubnis bei den israelischen Behörden, mit Lifegate-Jugendlichen jährlich eine Gruppe von israelischen Menschen mit Behinderungen in Tabgha am See Genezareth zu treffen. Am 6. Oktober 2023 kamen unsere jungen Leute fröhlich aus Tabgha zurück – und eine Nacht später veränderte sich unsere Welt.

Wir bleiben aber überzeugt: Wo Menschen sich in Respekt auf Augenhöhe und friedlich begegnen, kann etwas Neues entstehen und wachsen, denn in jedem von uns ist seit der Geburt ein Stück von Gottes Ebenbildlichkeit.

Burghard Schunkert

ist seit 1987 im Westjordanland aktiv und leitet die Lifegate-Arbeit in Beit Jala.



Kai Ambos

APARTHEID IN PALÄSTINA?

Westend Verlag 2024, 256 S.,
25,00 €, ISBN 978-3-9499-2524-5

Anti-Spoiler-Alarm: Ich werde hier nicht verraten, wie sich der international anerkannte Völkerrechtler Kai Ambos in der Frage, die den Titel seines Buches bildet, entscheidet.

Ambos, Lehrstuhlinhaber an der Universität Göttingen, hat viel publiziert und ist oft Gast in TV-Sendungen. Entsprechend gelingt es ihm, juristische Sachverhalte in eine Sprache zu übersetzen, die auch für Nichtjuristen nachvollziehbar ist, ohne trivial zu werden.

Der Autor geht in der Frage, ob man bezüglich Palästina von Apartheid sprechen kann, einen Dreischritt: zunächst klärt er den Apartheidsbegriff fachlich und grenzt sich so von einer populistischen Verwendung ab. Dann betrachtet er Südafrika als Präzedenzfall. Schließlich analysiert er die Lage in den

von Israel besetzten Gebieten, wobei er die juristische Theorie in Beziehung zu historischen Entwicklungen und der konkreten Praxis setzt.

Ambos ist es dabei wichtig zu betonen, dass aus seiner Sicht das (Völker-)Recht ein konfliktlösendes Potenzial hat. Er betont, dass die vorliegende Untersuchung eine völkerrechtlich begründete Israelkritik – er nennt sie »menschenrechtliche Israelkritik« – darstellt, die zur Stärkung Israels als demokratischem und liberalem Rechtsstaat beiträgt. Antisemitismusvorwürfe gegen seine Arbeit weist er entsprechend als abwegig zurück.

Dieses Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Versachlichung der immer wieder aufflammenden Debatte um den Apartheidsbegriff bezogen auf Palästina. Letzten Endes muss man aber festhalten: Die kontroverse Debatte um Begriffe wie »Apartheid« mag für Experten und für die juristische Bewertung der Vorgänge in den besetzten palästinensischen Gebieten wichtig sein. Für die Menschen vorort ändert sich durch solche Fachdebatten nichts. Vielmehr wandert die Diskussion immer rasch auf eine Meta-Ebene, die akademisch befriedigend ist, aber für die konkrete Problemlösung nichts austrägt. Dieses Manko ist aber nicht Ambos und seinem Buch anzulasten.

JENS NIEPER



Jean-Pierre Filiu

EIN HISTORIKER IN GAZA

Matthes & Seitz Berlin 2025

186 S., 18,00 €, ISBN 978-3-7518-2101-8

Gaza: Für manche ein Schreckenswort. Für andere Teil ihres Bekenntnisses zur unbedingten Solidarität mit den Palästinenser:innen. Für wieder andere Symbol seit Jahrzehnten verfehlter internationaler Politik und Rechtsordnung.

Einer, der den Gazastreifen gut kennt – durch Besuche, Beziehungen und einen wissenschaftlich geschulten Blick – ist der französische Islamwissenschaftler und politische Berater Jean-Pierre Filiu. Er ist ein Beobachter, der sich berühren lässt von dem Leiden und dem Unrecht, das er wahrnimmt, und dies auch zur Sprache bringt. Er vermeidet es aber, diese Beobachtungen mit griffigen Thesen zu verbinden.

Jean-Pierre Filiu gelang es, am 19. Dezember 2024 als Teil der Organisation »Ärzte ohne Grenzen« in den Gazastreifen einzureisen. Er blieb bis zum 21. Januar 2025 dort. Im Mai 2025 wurde sein Buch

über diese 34 Tage in Frankreich veröffentlicht, das nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Es ist wie ein Tagebuch aufgebaut: Die Kapitel beginnen mit den Geschehnissen des jeweiligen Tages. Darauf aufbauend entwickelt Filiu seine instruktiven Darstellungen zu den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Israel/Palästina: zum Alltag im Gazastreifen, zu den Interessen der israelischen Regierung unter Benjamin Netanjahu, zum anhaltenden Hamas-Terror, der sich nicht allein gegen Israel, sondern auch gegen im Gazastreifen lebende Gegner richtet, zur fehlenden arabischen Solidarität mit den Palästinenser:innen, zum Funktionieren der Wirtschaft in dem kriegszerstörten Gebiet, zu Yahya Sinwar, dem Anführer der Hamas, der die sogenannte »Al-Aksa-Flut« des 7. Oktobers befehligte, sowie zum alltäglichen Tod und dem Bestattungswesen. Filiu beschreibt intensiv die Ängste und Nöte der Menschen, mit denen er spricht, und staunt über ihre Fähigkeit, in einem Gebiet, in dem kaum ein Stein auf dem anderen steht und die Infrastruktur zur Versorgung der Menschen fast vollständig zerstört ist, in Würde weiterzuleben. So ist sein Buch ein sehr menschliches Werk. Der Autor bezieht deutlich Stellung für die leidenden Menschen. Er benennt auch die Schuld der politisch Verantwortlichen und das Unrecht deutlich. Dennoch ist es keine Anleitung zur moralisch begründeten Verachtung.

Warum scheint die Welt gerade den »Trumps und Netanjahus, den Putins und der Hamas« überlassen zu sein? Warum zerbrechen in Gaza »die Normen eines internationalen Rechts, das geduldig geschaffen worden war, um eine Wiederholung der Barbarei des Zweiten Weltkrieges zu verhindern«? Mit diesen Fragen schließt Jean Pierre Filiu seinen Bericht

und lässt sie unbeantwortet. Der Autor lässt einen mit vielen neuen Einblicken und Erfahrungen, aber auch fragend und ratlos zurück. Eben deshalb ist dieses Buch wichtig und lesenswert.

Filiu sagt, was ist; aber er erklärt nicht das, was er nicht erklären kann.

SIMON KUNTZE

Die Rezension ist zuerst in der Zeitschrift Zeitzeichen erschienen.



Muriel Asseburg
**DER 7. OKTOBER UND
 DER KRIEG IN GAZA**
 Hintergrund, Eskalation,
 Folgen

Bundeszentrale für politische Bildung
 2025, 286 S., 5,00 €

Muriel Asseburg beschreibt und analysiert detailreich die Geschehnisse vom 7. Oktober 2023: den terroristischen Angriff der Hamas, das grausame Massaker und die Verschleppung der Geiseln. Sie widmet sich

auch dem darauffolgenden Gazakrieg mit seinen verheerenden Folgen, den zehntausenden Toten, der katastrophalen humanitären Lage und den Auswirkungen auf die Westbank. Sie erläutert, wie die Angriffe vom 7. Oktober und der Krieg auf Israelis und Palästinenser wirken: »Ähnlich wie die Angriffe vom 7. Oktober in der israelischen Gesellschaft das kollektive Trauma der Shoah wachriefen, rührte der Krieg im Gazastreifen an das kollektive Trauma der palästinensischen Gesellschaft: die Nakba.« Die Gräben zwischen beiden Völkern haben sich dadurch dramatisch vertieft.

Das Buch zeigt die Entwicklungen im ersten Jahr nach dem 7. Oktober in Israel und Palästina auf und liefert eine ausführliche Einordnung der Geschehnisse in regionale und internationale Zusammenhänge, die mit den Entwicklungen untrennbar verbunden sind, sowie in die Geschichte des Nahost-Konflikts.

In der oftmals emotional geführten Diskussion trägt diese faktenbasierte Darstellung zu einer Versachlichung bei. Und für alle, die sich noch vertiefter mit der Thematik befassen möchten, liefert Muriel Asseburg auf 46 eng bedruckten Seiten weiterführende Literaturhinweise.

SYBILLE MÖLLER-FIEDLER

Geistlich in Jerusalem geboren

Ein Nachruf auf Jürgen Wehrmann

Am 3. Februar 2026 ist Jürgen Wehrmann gestorben, zwei Wochen vor dem 173. Jahresfest des Jerusalemsvereins. Etwa ein Drittel der Jahre, die es den Jerusalemsverein gibt, war Jürgen Mitglied und jahrzehntelang Vorstandsmitglied. Und mir kommt es so vor, dass er in diesen Jahren kein Jahresfest verpasst hat. In meiner Erinnerung war Jürgen immer da – und wie er da war, wenn er da war: uneingeschränkt zugewandt und engagiert, mit Leidenschaft den Menschen aus dem Land der Bibel verbunden.

Jerusalem, die Orte und Landschaften des Landes Palästina und Israel, die Menschen dort, ihre Geschichte und Traditionen, die Herausforderungen, mit denen sie zu tun haben, die Gemeinden und Schulen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, aber auch die ökumenischen, politischen und interreligiösen Bezüge, das war Jürgen Wehrmanns Welt.

Am 3. Juli 1941 in Berlin geboren, wuchs Jürgen Wehrmann im Evangelischen Johannesstift in Berlin-Spandau auf. Sein Vater wirkte dort als Diakon. Hier haben sich ihm die von der unvergesslichen Christine Bourbeck im Kindergottesdienst mitreisende lebendig erzählten Bibelgeschichten fürs Leben eingeprägt. Zum Studium der evangelischen Theologie ging er nach Heidelberg und nach Ohio (USA), wo er seine spätere Frau Karen kennenlernte.

Jürgen Wehrmann unterbrach sein Studium, um 1964/65 ein Jahr im Jungeninternat in Beit Jala mitzuarbeiten. Damals lebte dort u. a. der 17-jährige Sliman Mansour im



Internat, heute einer der bedeutendsten palästinensischen Künstler. Jürgen Wehrmann gewinnt einen einmaligen Einblick in die palästinensische Situation und Kultur. Die Westbank und Ostjerusalem gehörten damals noch zu Jordanien, abgeriegelt vom Staat Israel. Er schloss sein Studium in Berlin ab.

Sein Vikariat führt ihn 1970 nach Jerusalem. Da hatte Israel im Sechs-Tage-Krieg 1967 Westbank und Ostjerusalem erobert und besetzt. Danach wurde er von 1972–1979 Pfarrer in Berlin-Kreuzberg und schließlich von 1979–1985 Propst an der Erlöserkirche in der Altstadt Jerusalems. Der junge Propst eroberte die Herzen der Gemeindeglieder durch viele Besuche und Gespräche und eindrückliche Predigten. Er lernte das Land immer wieder neu durch lange Wanderungen kennen, etwa von Jerusalem aus zum vormaligem arabischen Dorf Amwas bei Latroun – den Weg, den die Emmausjünger gegangen sind – hin und zurück 30 Kilometer.

Besuchern und Reisegruppen war eindrücklich, wie differenziert und einfühlsam »der Propst« die Menschen, die jüdische Überlieferung, die Probleme des Staates

Israel sowie die Nöte der Palästinenser beschreiben konnte. Er wurde leidenschaftlich, wenn Menschen Unrecht angetan wurde, wusste aber, dass es keine einfachen politischen Lösungen geben konnte.

In den 21 Jahren als Pfarrer der Gustav-Adolf-Gemeinde in Berlin wirkte Jürgen Wehrman nicht nur für den Jerusalemverein, sondern auch im Kuratorium der Jerusalemstiftung und im Verwaltungsrat des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes. Sein leidenschaftliches Engagement in diesen Gremien war stets inspirierend.

In Psalm 87 finden wir eine nachdenkenswerteste Aussage: »Man wird von Zion sagen: Ein jeder ist dort geboren«. Wer Jürgen Wehrmanns Leben betrachtet, der versteht sofort, was damit gemeint ist. Geistlich war Jürgen Wehrmann in Jerusalem geboren. Im himmlischen Jerusalem darf er nun schauen, was er geglaubt hat. Mit seinem Tod haben wir auf Erden einen Freund des Wortes Gottes verloren, das er lebenslang mit großer Freude gepredigt hat. Ich habe ihn als einen Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden erlebt. Auf Erden hinterlässt er seine Frau Karen, seine beiden Kinder mit ihren Partnern und drei Enkelkinder.

**Bischof i.R.
Dr. Hans-Jürgen Abromeit**

war 1980/81 Vikar bei Jürgen Wehrmann in Jerusalem.

IMPRESSUM

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemvereins: OKR Wolfgang Schmidt

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein, Georgenkirchstr. 69/70, D-10249 Berlin

→ berliner-missionswerk.de → jerusalemverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses: Matthias Blümel, Sybille Möller-Fiedler, Dr. Simon Kuntze

Redaktion: Dr. Simon Kuntze (SK), Henrik Weinhold (HW).

V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Ulrich Schöntube

Bildredaktion und Visuelle Konzeption: Henrik Weinhold
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Fotos und Texte werden auch mit Hilfe künstlicher Intelligenz bearbeitet.

Bildnachweis: ELCJHL (Titel, 6, 7 o., 16–21, 28 o., 29, 46–47), Henrik Weinhold (4–5, 8 o.l., 41), Gerd Herzog (7 u., 8 u.+r., 9), John Theodor/Shutterstock.com (10), Achille Abboud (12–15), Lifegate (22–24), Talitha Kumi (28 u.), Felix Fiedler (32, 33 l.), Wolf Eckhard Miethke (33 r.), Christian Media Center (34–35), Anas-Mohammed/Shutterstock.com (36, 38), Abedallah Alhaj/UNRWA/ CC BY-SA 3.0 (37), WCC-EAPPI/Madita Strähle (40, 42), Ameen/CC BY-SA 4.0 (44 o.), Roded Shlomo/Pikiwiki Israel/CC BY 2.5 (45 o.), Maryland GovPics/ CC BY 2.0 (45 u.), WCC-EAPPI/Nadja (38, 40 u., 41),

Archiv des Berliner Missionswerkes

Layout: Katrin Alt, hellowork.de

ISSN-Nr. 0019-2597

UNSERE BANKVERBINDUNG

Konto des Jerusalemvereins e.V.

Evangelische Bank

IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60

BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70

D- 10249 Berlin

Tel.: 030 - 243 44 -195/-192

Fax: 030 - 243 44 124

nahost-jv@berliner-missionswerk.de

→ jerusalemverein.de



Trotz allem Hoffnung

Eine Delegation des Jerusalemsvereins traf im Heiligen Land Menschen, die nicht aufgeben

Not, Angst und Verzweiflung begegneten uns auf unserer Reise nach Jerusalem und in die Westbank im Januar 2026 anlässlich der Amtseinführung des neuen Bischofs der ELCJHL, Dr. Imad Haddad. Wir fanden angesichts aller eklatanten Beschwerden wie materieller Not, Siedlergewalt wie materielle, Not, Siedlergewalt und Straßensperren gerade bei den Christen auch sehr viel Hoffnungstrotz.

Die Verabschiedung von Bischof Azar und die Einführung von Bischof Haddad waren feierliche, würdige Momente, die den herausfordernden Alltag vor Ort wenigstens für ein paar Stunden vergessen ließen. Denn trotz des Waffenstillstands vom Oktober 2025 ist die Lage im gesamten Heiligen Land weiterhin sehr angespannt. In Israel hat der Überfall der Hamas vom 7. Oktober 2023 zu einer großen Verunsicherung der Bevölkerung geführt, für die Palästinenser ist der Gazakrieg eine offene Wunde und die humanitäre Lage in Gaza ist nach wie

vor katastrophal. Die Gräben zwischen Israelis und Palästinenser sind noch viel größer geworden und das Leid der jeweils anderen wird nur von wenigen gesehen. Und doch begegneten wir Palästinensern und Israelis, die die Fragen bewegen: »Wie können wir wieder zueinanderkommen? Wie können wir in Frieden leben?« Wir trafen Menschen, die nicht aufgeben, sich für ihr Land, für Versöhnung zwischen den Völkern und für einen gerechten Frieden zu engagieren.

Es hat uns erschreckt, dass sich die Lage der Menschen – und damit auch der

Auf seiner Reise traf die Delegation des Jerusalemvereins auch die Friedensaktivistin Sumaya Fahrhat-Naser.

Christen – in der Westbank kontinuierlich verschlechtert. Von Teilen der israelischen Regierung wird offen gesagt, dass eine Vertreibung der Palästinenser politisches Ziel ist. Mehr als 1000 neue Checkpoints und Straßensperren schränken die Bewegungsfreiheit der Palästinenser ein. Ein verlässliches Wirtschaftssystem ist so nicht möglich und auch die Erreichbarkeit von medizinischer Nothilfe ist stark eingeschränkt. Kinder können zum Teil nicht mehr ihre Schulen erreichen. Eine zunehmende Radikalisierung bei Siedlern führt zu immer mehr Gewalt. Die UN-Organisation OCHA berichtet, dass im Jahr 2025 durch Siedlergewalt 240 Palästinenser, davon 55 Kinder, starben. Die Gewalt richtet sich vor allem gegen Beduinen, aber zunehmend werden auch Menschen in Dörfern der Westbank bedroht. Das Wegbleiben von Touristen und das Ausbleiben der Erteilung von Arbeitserlaubnissen für Israel haben in der Westbank zu Arbeitslosigkeit, mangelndem Einkommen und großer materieller Not geführt.

Aber trotz dieser Tatsachen, spürten wir bei unseren Gesprächspartnern in Jerusalem und der Westbank eine große Sehnsucht nach Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden sowie viel Hoffnungstrotz: Weitermachen, um das zu retten, was noch da ist. Hoffnung als treibende Kraft für friedlichen Protest gegen die völkerrechtswidrige Besatzung mit all ihren unmenschlichen Ausprägungen. Und immer wieder hörten wir Worte wie: »Es ist genug Platz für beide Völker!«, »Wir möchten keinen Hass haben, die anderen



sind keine Feinde!« oder »Gemeinsam vom Fluss zum Meer – Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden!« Diese Stimmen auf palästinensischer und israelischer Seite plädieren leise aber deutlich für Frieden.

Für die Menschen im Raum Bethlehem und Ramallah spielen christliche Institutionen eine wichtige Rolle als Hoffungsgeber und die christlichen Schulen, wie Talitha Kumi, geben Kindern geschützte Räume, um mit ihrer schwierigen Lebenssituation zurecht zu kommen. Palästinensische Christen legen seit langem wichtige Grundlagen für einen gerechten Frieden. So sagt der lutherische Christ Daoud Nassar, der mit seiner Familie das Friedensprojekt Tent of Nations betreibt: »Das Gute ist stärker als das Böse, Liebe ist stärker als Hass, Licht ist stärker als Dunkelheit, Leben ist stärker als Tod.« Sumaya Fahrhat-Naser, die unermüdliche Friedensaktivistin betonte bei unserem Gespräch: »Wir wollen in Palästina leben und nicht sterben, es ist unsere Aufgabe von Gott, das Beste daraus zu machen.« Als Jerusalemverein wollen wir unseren Glaubensgeschwistern aus tiefstem Herzen den Rücken stärken und für sie da sein und zu ihnen zu stehen.

Sybille Möller-Fiedler

stellvertretende Vorsitzende des Jerusalemvereins



Junge Menschen werden Brückenbauer

Begegnungsprojekt »Together we communicate« setzt Impulse für Verständigung und Teilhabe

Über drei Jahre hinweg unterstützt das Projekt »Together we communicate« Jugendliche im Heiligen Land darin, Verantwortung zu übernehmen und Konflikte konstruktiv zu gestalten. Ein Begegnungstag in der Schule Talitha Kumi zeigte, wie durch sportliche Aktivitäten Teamgeist, neue Freundschaften und Selbstvertrauen wachsen.

Inmitten der angespannten gesellschaftlichen Lage im Heiligen Land ermutigt das Projekt »Together we communicate« junge Menschen dazu, aufeinander zuzugehen, Unterschiede auszuhalten und eine friedvolle Gemeinschaft zu bilden. Getragen wird es von der internationalen, ökumenischen Fokolar-Bewegung zusammen mit Partnerorganisationen. Es begleitet insgesamt 300 Schülerinnen und Schüler der siebten bis neunten Klassen aus fünf Schulen über drei Jahre hinweg.

Durch Workshops, künstlerische Aktivitäten und thematische Einheiten entsteht ein Raum, in dem Jugendliche lernen, Gemeinschaft aktiv mitzugestalten, Konflikte zu verstehen und eine Kultur des respektvollen Miteinanders einzuüben.

Die Jugendlichen aus der Region Bethlehem und Ostjerusalem arbeiten an Themen wie Mobbingprävention und Konfliktmanagement. Sie üben einen verantwortungsvollen Umgang mit den vielen Herausforderungen ihres Alltags

ein. Ergänzend dazu erleben sie kreative Zugänge durch Kunst, Musik, Theater und Tanz – Impulse, die Kopf und Herz gleichermaßen ansprechen. Dabei werden sie auch professionell von zwei multikulturellen Musikgruppen aus Italien – Gen Rosso und Gen Verde – angeleitet, die ihren Hintergrund in der Fokolar-Bewegung haben.

Im Zentrum einer Begegnungsveranstaltung in Talitha Kumi im Februar 2026 standen Spiele und sportliche Übungen, die bewusst nicht allein auf Leistung, sondern auf Teamgeist und gegenseitige Unterstützung ausgelegt waren. Viele Dutzend Schülerinnen und Schüler mit bunten Westen füllten den Sportplatz der Schule und fanden sich zu immer neuen Teams zusammen. Die sportlichen Aktivitäten verlangten Koordination und Achtsamkeit für die Bewegungsabläufe der anderen. Lehrer Nader Al Qass erklärt: »Wir haben verschiedene sportliche Aktivitäten vorbereitet, die auf Zusammenarbeit beruhen – nicht darauf, wer gewinnt. So entstehen ein schöner Teamgeist, neue Bekanntschaften und eine positive Energie, die den Schülern Freude und Ruhe schenkt in den schwierigen Umständen, in denen sie leben.«

Am Rande der Veranstaltung sagte Arouba Hamid vom Terra Santa College Bethlehem: »Seit eineinhalb Jahren lernen wir hier viel über uns selbst. Ich habe Seiten an mir entdeckt, die ich vorher nicht kannte. Wir sind verschieden, kommen aus unterschiedlichen Städten, aber wir haben zusammengearbeitet, gespielt und neue Freundschaften geschlossen.«

Focolare ist eine geistliche Gemeinschaft mit Wurzeln in der Katholischen Kirche. Die Fokolar-Bewegung ist ökumenisch ausgerichtet. Ihr gehören weltweit auch Menschen anderer Religionen sowie Personen mit nichtreligiösen Weltanschauungen an. Sie betont Spiritualität und gesellschaftliches Engagement. Gegründet wurde Focolare 1943 von Chiara Lubich.



Viele Jugendliche berichten ähnlich: Sie lernen, was Mobbing bedeutet, wie verletzend Worte sein können und wie wichtig Respekt im Umgang miteinander ist. Für viele ist es eine Erfahrung, die sie mutiger und offener macht und Beziehungen stärkt, die über den eigenen Schulalltag hinausreichen.

Eine der teilnehmenden Schülerinnen, Nicole Qumsieh von der Greek Catholic Patriarchate School Beit Sahour, erklärte die drei einfachen Prinzipien, auf denen das Projekt beruht: »Das erste ist ›Ich‹ – ich habe eine wichtige Rolle im Team und kann etwas beitragen. Die zweite ist ›Du‹ – jede Person ist Teil des Teams und wir arbeiten zusammen. Die letzte ist ›Wir‹: Du und ich sind Teil einer Gruppe und wir kooperieren und haben uns gern.«

Die Mitarbeitenden der Fokolar-Bewegung und die Schulen sehen in solchen Begegnungstagen nicht nur pädagogische Übungen, sondern Investitionen in die Zukunft. Schritt für Schritt wachsen Selbstvertrauen, die Bereitschaft zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und das Verständnis, dass Dialog ein Werkzeug sein kann, um Konflikte zu lösen.

Sportliches Teamwork auf dem Sportplatz von Talitha Kumi

Henrik Weinhold

Redakteur

Quelle: Christian Media Center

Talitha Kumi bleibt Exzellente Deutsche Auslandsschule



Dr. Simon Kuntze, Nahostreferent des Berliner Missionswerks, und Schulleiter Birger Reese.

Am 6. Dezember 2025 wurde Talitha Kumi erneut das Gütesiegel »Exzellente Deutsche Auslandsschule« verliehen. Die Schule hatte diese Auszeichnung erstmals im Jahr 2018 erhalten. Die deutsche Bund-Länder-Inspektion, die das Siegel vergibt, hob die hohen Standards von Bildung, Schulentwicklung und Medienarbeit hervor, die an Talitha Kumi gelebt und verantwortet werden. Die erneute Bestätigung unterstreicht die Qualität der pädagogischen Arbeit und die kontinuierliche Weiterentwicklung. »Wir freuen uns, dass unsere Schule Talitha Kumi erneut den Status einer Exzellenten Deutschen Auslandsschule erhalten hat; das ist eine große

Ehre«, so Dr. Ulrich Schöntube, Direktor des Berliner Missionswerks. Damit werde ein erheblicher Einsatz aller Lehrkräfte, Mitarbeitenden sowie der Schülerinnen und Schüler zu Recht gewürdigt, so Dr. Schöntube. Das Berliner Missionswerk ist seit 50 Jahren Träger der Schule. In diesem Jahr feiert Talitha Kumi das 175-jährige Bestehen.

Neues Wandgemälde für Talitha Kumi



Die Künstlerin und Ärztin Dr. Sabine Waldmann-Brun hat die Schule Talitha Kumi in Beit Jala für längere Zeit besucht. Zum Abschied malte sie ein Wandgemälde am Eingang der Grundschule, das eine bunte Arche Noah zeigt. Die Schulgemeinschaft hat sich sehr über das schöne neue Bild gefreut.

Pflanzaktion in Beit Sahour



Mit dem Beginn des Frühlings zeigte der Umweltclub der Evangelisch-Lutherischen Schule Beit Sahour mit zwei Pflanzaktionen, wie engagiert junge Menschen ihre Umwelt nachhaltig mitgestalten. Auf dem Schulhof haben Schülerinnen und Schüler eine Wandbegrünung mit Heil- und Zierpflanzen neu angelegt und die Tröpfchenbewässerung instandgesetzt. Die bisherige Bepflanzung konnten sie zuvor abernten. In der Stadt befreite der Umweltclub eine Verkehrsinsel und ihr Umfeld von Müll. Die Verkehrsinsel wurde

anschließend mit Setzlingen bepflanzt, die in der Schule herangezogen wurden. Bei beiden Einsätzen lernten die Schülerinnen und Schüler den Umgang mit der besonders effizienten Tröpfchenbewässerung kennen. Für die Pflanzenaufzucht nutzen sie, wo möglich, Recyclingmaterial wie alte Wasserflaschen. So führt sie die praktische Arbeit auch an wichtige Umweltthemen heran. Der Umweltclub wird durch eine sehr engagierte Lehrerin und das Umweltzentrum der ELCJHL unterstützt.

Der Jerusalemverein

- fördert evangelische Schulen und Kirchengemeinden im Heiligen Land
- setzt sich für die Anliegen arabischer Christen ein
- unterstützt Initiativen zur Verständigung zwischen Palästinensern und Israelis

Der Jerusalemverein hat Vertrauensleute in allen deutschen Landeskirchen und in Österreich. Sie können sich gern an die jeweilige Ansprechpartnerin oder den jeweiligen Ansprechpartner in Ihrer Nähe wenden.

→ jerusalemverein.de/26-2



Jerusalemverein
im Berliner Missionswerk

In Ihrer
Region



Angriff aufs Gesundheitswesen

Im Gaza-Krieg wurden Krankenhäuser zerstört und Ärzte in Gefängnissen misshandelt

Die Realität in Israel und Palästina ist seit dem Hamas-Terrorangriff vom 7. Oktober 2023 von einer Kette unsagbarer Gewalt geprägt, die auch zur weitgehenden Zerstörung des Gesundheitssystems in Gaza geführt hat. Ein erschreckender Aspekt dieses Krieges sind die zahlreichen Inhaftierungen von Gesundheitsfachkräften und deren Behandlung in israelischen Gefängnissen.

Von **Henrik Weinhold**

Nach 665 Tagen Haft in israelischen Gefängnissen kam Dr. Ahmed Muhanna frei und kehrte in den Gazastreifen zurück. Ihn empfing ein Bild der Verwüstung, auch im al-Adwa-Krankenhaus, in dem er als Anästhesist und Notfallmediziner arbeitet. Es wurde im Laufe des Gaza-Krieges vom israelischen Militär belagert, gestürmt und beschossen. Am

21. November 2023 wurden bei einem Angriff mehrere Menschen getötet, darunter zwei Mediziner, die zu »Ärzte ohne Grenzen« gehörten. Im Dezember 2025 musste es die medizinische Versorgung wegen fehlender Stromversorgung vorübergehend einstellen. Funktionierende Geräte und Medikamente gab es ohnehin kaum. Dr. Muhanna erfuhr, dass 75 seiner Mitar-



S. 26: Bei einem israelischen Luftangriff im März 2025 wurde die Chirurgieabteilung des Nasser Krankenhauses in Khan Younis stark beschädigt.

Links: Das el-Sheikh Radwan Gesundheitszentrum wurde im Februar 2024 vollständig zerstört

beitenden im Krieg getötet wurden. »Ich empfindet so viel Schmerz und Trauer angesichts dessen, was wir durchmachen«, sagte Muhanna gegenüber The Guardian.

Der renommierte Krankenhausarzt blickt selbst auf einen fast zweijährigen Leidensweg zurück. In israelischen Einrichtungen wie dem Gefangenenlager Sde Teiman wurde er misshandelt, gedemütigt und ausgehungert. Einmal wurde er so hart zusammengeschlagen, dass er sich eine Rippe brach. In solchen Fällen gab es keine medizinische Versorgung. Bis heute weiß Dr. Muhanna nicht, welche Vergehen ihm vorgeworfen wurden.

Sein Schicksal und das seines Krankenhauses sind im Gaza-Krieg keineswegs Einzelfälle. Nach UN-Angaben wurden 94 Prozent der Krankenhäuser beschädigt oder zerstört. Es kam zu Zwangsräumungen, die auch Schwerstverletzte und -kranke einschlossen. Krankenhäuser wurden bombardiert, vom Boden aus sowie durch Scharfschützen beschossen. Medizinische Geräte wurden zerstört – Ende 2025 gab es keinen funktionierenden Kernspintomographen und nur ein CT-Gerät in Gaza. Nach Angaben des Gesundheitsministeriums in Gaza wurden insgesamt mehr als 1.700 medizinische Fachkräfte im Krieg getötet.

Der Direktor des Indonesischen Krankenhauses, Dr. Marwan Sultan, wurde am 3. Juli 2025 bei einem israelischen Luftangriff auf sein Wohnhaus in Gaza-Stadt getötet, zusammen mit mehreren Familienmitgliedern. Das israelische Militär behauptete, ein » Hamas-Terrorist« sei das Ziel gewesen, doch Augenzeugen berichten, dass nur Sultans Zimmer direkt getroffen wurde.

Bei einem anderen Vorfall am 23. März 2025 töteten israelische Soldaten 15 palästinensische Rettungskräfte in Rafah und begruben sie in einem Massengrab. Die Rettungsfahrzeuge waren in einem Konvoi unterwegs, um Verletzte nach einem Angriff zu bergen, als sie umstellt und beschossen wurden. Das Militär behauptete, es habe verdächtige Fahrzeuge angegriffen und dabei angeblich Hamas-Kämpfer getötet – doch unter den Opfern waren ausschließlich Sanitäter. Eine bei den Toten entdeckte Videoaufzeichnung zeigte, dass Rettungsfahrzeuge und Sanitäterkräfte eindeutig als solche erkennbar waren und mit Blaulicht fuhren. Nach internen Untersuchungen der israelischen Streitkräfte wurde eingeräumt, dass es zu Fehlern der beteiligten Militärs kam.

Mehr als 300 medizinische Fachkräfte aus Gaza wurden während des Krieges



Oben: Das Al-Schifa-Krankenhaus wurde von der israelischen Armee weitgehend zerstört.

Rechts: Verletztes Mädchen wird im Nasser Krankenhaus behandelt.

Links: Sanitäter bringen Leichname zu einem Krankenhaus, wo die Kriegstoten identifiziert und erfasst werden.

inhaftiert. 24 von ihnen haben Anwälte der israelischen NGO Physicians for Human Rights Israel in Haftanstalten besucht und interviewt. Die meisten wurden in ihren Krankenhäusern festgenommen und unter Schlägen und Demütigungen in ein Gefängnis gebracht. Dort mussten sie über lange Zeiträume mit verbundenen Augen, gefesselt und kniend in ihren Zellen ausharren. Misshandlungen und Folter, beispielsweise mit Elektroschocks, gehörten zum Alltag. Es kam auch zu sexueller Gewalt.

Dr. N.T. (die Namen werden in dem Bericht nicht vollständig genannt), Chefchirurg im Nasser-Krankenhaus, sagte im Interview: »In jeder Phase unserer Haft erlitten wir Schläge, auch mit Schlagstöcken, Hunde wurden auf uns gehetzt; kochendes Wasser wurde über uns gegossen.« Es gab auch Todesfälle in Haft: beispielsweise starben zwei angesehene Ärzte – Dr. Iyad al-Rantisi, Oberarzt für

Gynäkologie und Geburtshilfe im Kamal-Adwan-Krankenhaus, und Dr. Adnan al-Bursh, Leiter der orthopädischen Abteilung im Al-Schifa-Krankenhaus.

Einigen der Interviewten wurden Rippen gebrochen. Verletzungen, chronische Krankheiten und gesundheitliche Probleme aufgrund der miserablen hygienischen Bedingungen – viele Häftlinge leiden unter schweren Formen von Krätze – wurden gar nicht oder unzureichend behandelt. Die Nahrungsmittelrationen waren einseitig und klein. Einige berichteten, dass die Gewalt zunahm, als die israelischen Soldaten herausfanden, dass ein Gefangener ein Arzt war.

Die Verhöre des gefangenen medizinischen Personals konzentrierten sich auf Informationen zu den Umständen in Gaza – Hamas-Strukturen, Tunnelsysteme, israelische Geiseln, Krankenhausgebäude – nicht auf etwaige persönliche Vergehen der Inhaftierten. Der Rettungssanitäter K.N. beschrieb seine Verhöre: »Eine Woche lang wurde ich im ‚Disco-Raum‘ verhört, wo die Musik immer ohrenbetäubend laut war. Bei einer Sitzung verprü-

gelten sie mich so schwer, dass mir eine Zahnfüllung herausfiel. Sie verprügelten mich fast zu Tode. Sie drohten, meiner Familie und meinen Eltern etwas anzutun.«

Die Aussagen in diesen Interviews decken sich mit Zeugnissen von Häftlingen gegenüber der Presse, wie The Guardian, oder Nichtregierungsorganisationen wie Amnesty International. Auch israelische Whistleblower – Soldaten oder Ärzte, die in den Gefängnissen arbeiteten – berichteten über die schweren Misshandlungen von Häftlingen. Yoel Donchin, ein Arzt, der Häftlinge aus dem Gefangenenlager Sde Teiman behandelte, berichtete gegenüber dem israelischen Sender KAN von Verletzungen, die auf Misshandlungen zurückzuführen seien.

Israel begründet die Angriffe auf Krankenhäuser und die Verhaftungen mit der Behauptung, Krankenhäuser seien Hamas-Kommandostellen. Die Nutzung von Hamas-Tunneln unter dem Al-Schifa-Krankenhaus ist umstritten, in anderen Fällen wurden nur sehr rudimentäre, nicht unabhängig geprüfte Beweise vorgelegt, wie der Fund einzelner Waffen. Völkerrechtlich können Krankenhäuser ihren Schutzstatus verlieren, wenn sie militärisch genutzt werden. Militärische Operationen müssen in diesem Fall aber verhältnismäßig sein. Bei den Verhaftungen wird das Gesetz über »Unlawful Combatants« (irreguläre Kämpfer) angewandt, das den Gefangenen grundlegende Rechte entzieht, da sie weder als Kriegsgefangene noch als Zivilisten geschützt sind. Diese Haft ist unbefristet und ohne Anklage möglich.

In einem Fall haben die Berichte über exzessive Gewalt in Gefängnissen zu einer Anklage gegen fünf israelische Reservisten geführt, denen die Misshandlung eines palästinensischen Häftlings im Militärgefangenenlager Sde Teiman

Quellen und Links, unter anderem zu den Interviews mit inhaftiertem medizinischem Personal, stehen unter:

→ jerusaalemsverein.de/26-3

Über Angriffe aufs Gesundheitswesen im Westjordanland berichten wir in der nächsten Ausgabe.

vorgeworfen wird. Der Gefangene wurde schwer verletzt. Er erlitt unter anderem einen Lungenriss und gebrochene Rippen. Der Fall kam durch ein Video von Sicherheitskameras an die Öffentlichkeit, das die Misshandlungen zeigt. Die Veröffentlichung des Videos war in Israel umstritten und führte zum Rücktritt der obersten israelischen Militärärztin. Ein Soldat wurde im Februar 2025 zu sieben Monaten Haft verurteilt.

Durch den Angriff auf das Gesundheitswesen steht in Gaza einer geschwächten Bevölkerung mit vielen Schwerverletzten und chronisch Kranken, die schon lange nicht mehr behandelt wurden, eine stark limitierte Zahl an schlecht ausgestatteten Gesundheitseinrichtungen gegenüber. Nur die Hälfte der Krankenhäuser sind in Betrieb – mit großen Einschränkungen durch den Mangel an Geräten, Medikamenten, Strom und dem geschwächten Personal. Neu eingerichtete Feldhospitäler können die Notsituation nur ein wenig lindern.

»Ich bin Arzt, aber ich bin hilflos und nicht in der Lage, etwas zu tun, das Menschen helfen kann«, sagt Dr. Muhanna, der nach 665 Tagen Haft freikam, angesichts der desaströsen Verhältnisse. Gleichzeitig sagt er, dass gerade diese Umstände ihn motivieren, weiterzuarbeiten.

Henrik Weinhold

Redakteur



Neue Trennbarriere im Jordantal

Ein Dorf im Dreieck der Besatzung:
zwischen Checkpoints, Siedlergewalt und Mauer

Im nordöstlichen Westjordanland baut Israel eine 22 Kilometer lange Mauer zwischen Siedlungen und palästinensischen Ortschaften. Geplant ist eine 500 Kilometer lange Trennbarriere bis zum Roten Meer. Das Dorf Ein Shibli leidet bereits jetzt unter den Auswirkungen der Besatzung und befürchtet Schlimmeres.

Von **Madita Strähle**

Durch die Frontscheibe unseres Taxis blicken wir in den Lauf eines Maschinengewehrs. Es ist auf die Autos gerichtet, die im Schneckentempo durch den Checkpoint schleichen. Hinter dem Gewehrlauf steht ein rothaariger israelischer Soldat in voller Montur, höchstens 20 Jahre alt. Wir passieren den Hamra-Checkpoint nahe der gleichnamigen, 1971 errichteten völkerrechtswidrigen

israelischen Siedlung, und setzen unsere Fahrt fort durch die bergige Landschaft, vorbei an kleinen palästinensischen Hirtengemeinden. Der Boden leuchtet in einem tiefen Rot und hüllt alles in ein surreales Licht.

Kurz vor dem Ortseingang des palästinensischen Dorfs Ein Shibli blicken wir auf den Grund unseres Besuchs: eine Baustelle. An der Straße, die Ein Shibli mit

Hamra-Checkpoint;

© WCC-EAPPI/Madita Strähle

den Städten Nablus und Tubas verbindet und den Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Arbeitsplätzen ermöglicht, wird ein neuer Checkpoint errichtet. Doch nicht nur das: Die Baustelle ist der Beginn der Umsetzung eines neuen Plans der israelischen Behörden für eine 22 Kilometer lange Trennbarriere, die sich von Ein Shibli durch palästinensisches Ackerland in nördlicher Richtung bis nach Tayasir erstrecken soll. Die Barriere wird zahlreiche palästinensische Gemeinden von ihren landwirtschaftlichen Flächen trennen. Ihrem Bau werden Häuser, landwirtschaftliche Gebäude und Infrastruktur weichen müssen.

In Ein Shibli sitzt Khalid*, Mitglied des Dorfrats, in seinem abgedunkelten Büro hinter einem Schreibtisch im grauen Trainingsanzug und tippt auf seinem Computer. Mohammed*, der Trauben anbaut, schenkt Kaffee aus. Gebannt schauen wir auf einen Flachbildschirm, der Live-Aufnahmen der CCTV-Kameras in Ein Shibli zeigt. Wir sehen zwei Männer mit Bauhelmen gestikulierend Anweisungen geben, während ein Bagger einen großen Betonblock von einem Haken baumeln lässt. Derzeit errichten sie die Mauer, die den Checkpoint umgeben wird. Ein weiteres Stück Beton, das im Westjordanland in den Boden gerammt wird. Ein weiteres Stück Realität, das völkerrechtswidrige Tatsachen schafft.

Wie genau die neue Trennbarriere aussehen wird, ist noch unklar. Haaretz zitiert ein Dokument aus israelischen Militärkreisen, wonach es sich um einen 50 Meter breitem Streifen bestehend aus einer Barriere und eine militärische Straße handeln soll. Laut eines Artikels im britischen Guardian wird dies nur der



erste Abschnitt einer neuen, 1,5 Milliarden Euro teuren und fast 500 Kilometer langen Barriere sein, die sich von den Golanhöhen an der syrischen Grenze bis hinunter zum Roten Meer bei Eilat erstrecken soll. Vom israelischen Verteidigungsministerium wird das Projekt als »Crimson Thread« (purpurner Faden) bezeichnet. Offiziell soll die Trennbarriere das Schmuggeln von Waffen verhindern und die völkerrechtswidrigen Siedlungen sicherer machen. Für die palästinensischen Gemeinden in der Gegend ist das Projekt eine reine Katastrophe: Die Menschen in den Dörfern entlang der geplanten Route haben in den vergangenen Wochen dutzende Abrissbefehle erhalten, viele werden den Zugang zu ihrem Farmland verlieren. Zudem besteht die Sorge, dass Siedler auf den abgetrennten Flächen neue Außenposten errichten.

Khalid und Mohammed nehmen uns mit auf das Dach des Gemeindegebäudes. Über die goldene Kuppel der Dorfmoschee hinweg zeigen sie uns den Punkt, an dem die Trennbarriere beginnen soll. Sie wird Ein Shibli in zwei Teile spalten. Die Menschen auf der einen Seite werden höchstwahrscheinlich den Zugang zu



Lange Schlangen am Hamra-Checkpoint.

Blick über die Gemeinde Ein Shibli, die durch die neue Barriere in zwei Teile geteilt würde.

© WCC-EAPPI/Madita Strähle

ihrer Ackerland verlieren, die Menschen auf der anderen Seite den Zugang zu zentralen Dienstleistungen wie Gesundheitsversorgung und Bildung. Vor allem Kinder aus umliegenden Beduinen- und Hirtengemeinden werden eventuell nicht mehr in den örtlichen Schulen unterrichtet werden können.

Während wir auf dem Dach stehen, schauen wir auch auf den Außenposten

von Moshe Sharvit, einem extremistischen Siedler. Khalid und Mohammed berichten uns davon, wie der Siedler den Zugang der Gemeinde zu Wasser verhindert, Hirten beim Weidegang bedroht und Kinder auf dem Schulweg bedrängt, er habe einmal sogar eine Knallgranate nach Kindern geworfen.

»Moshe verbietet den Leuten, aus der Quelle in Ein Shibli zu trinken, nicht weil er die Wasserressourcen für sich selbst braucht, sondern weil er weiß, dass die Menschen ihr Land aufgeben müssen, wenn sie keinen Zugang zum Wasser mehr haben. Er nutzt das Wasser als Druckmittel, um uns von unserem Land zu vertreiben«, erzählt Mohammed. »Vor einem Jahr hat Moshe die Wasserrohre meiner Farm direkt vor meinen Augen durchgeschnitten. Kannst du dir vorstellen, wie schmerzhaft das ist, das zu sehen und nicht einmal etwas sagen zu dürfen?«

Vom Dach aus nicht sichtbar ist der Hamra-Checkpoint. Schon jetzt stellt dieser ein großes Problem für die Bewohner:innen von Ein Shibli dar, die ihn passieren müssen.

»Mein 70-jähriger Vater wurde von den Soldaten am Checkpoint angewiesen, sich auf den Boden zu legen, trotz eines kaputten Knies«, berichtet Mohammed.

»Erst nach zehnminütiger Diskussion sahen die Soldaten schließlich ein, dass das nicht möglich war. Am nächsten Tag erkannten sie das Auto meines Vaters und warfen einen Stein darauf.«

»Jeder hier hat solche Checkpoint-Geschichten in seiner Familie und im Freundeskreis«, sagt Khalid. Die beiden berichteten uns von stundenlangen Wartezeiten, entwürdigenden Anweisungen und von Vorfällen, bei denen Waffen oder Munition in Fahrzeugen platziert worden sei, um die Fahrer anschließend zu verhaften.

»Ein Shibli ist das Zentrum eines Dreiecks zwischen Mauer, Checkpoint und Mosche. All das ist ein einziger Schmerz für unsere Herzen. Eigentlich warten wir nur darauf, dass unser Ende kommt«, sagt Khalid, während wir die Stufen vom Dach heruntersteigen. Als Folge des immensen Drucks auf Ein Shibli haben seit dem 7. Oktober 2023 bereits acht Familien das Dorf verlassen, vier weitere Familien ziehen das laut Khalid in Erwägung. Insgesamt leben hier noch etwa 120 Familien.

Die Verzweiflung der Menschen im Jordantal und den ländlichen Gebieten im Westjordanland spiegelt sich in den aktuellen Zahlen von UNOCHA wider: Die Auswirkungen der anhaltenden völkerrechtswidrigen Besatzungssituation, einschließlich Zerstörungen, Gewalt von Siedlern und Armee, Verlust von Land und Lebensgrundlagen haben zur Vertreibung von etwa 6.400 Palästinenser:innen aus den vollständig von Israel kontrollierten C-Gebieten des Westjordanlands geführt.

Wir erkundigen uns nach den Öffnungszeiten des Checkpoints. »Jetzt aber los«, sagt unser Fahrer, »sonst bleiben wir hier stecken.« Hände werden geschüttelt, und ein müdes Schulterzucken zum Abschied: »Nichts kann diese Mauer stoppen«, murmelt Khalid. Wieder fahren wir an den Bulldozern vorbei, die unermüd-

lich am neuen Checkpoint arbeiten, die kurvige Straße entlang, die sich durch die Beduinendörfer schlängelt, eingebettet im roten Stein. Dann heißt es wieder warten. Wir stehen in der Schlange am Hamra-Checkpoint. Menschen verlassen ihre Autos, gehen auf und ab, unterhalten sich. Heute öffnet dieser zum Glück nur mit 15 Minuten Verspätung. Wieder ein offener Gewehrlauf und angespannte Stille im Auto. Diesmal schaut uns die israelische Soldatin gelangweilt an, kein Wort, keine Reaktion. Mit einem Blinzeln werden wir auf die andere Seite beordert. Während wir den Checkpoint verlassen, stellen wir uns vor, wie Ein Shibli wohl in ein paar Wochen aussehen wird. Im Juli 2024 urteilte der Internationale Gerichtshof, dass die israelische Präsenz in den besetzten palästinensischen Gebieten gegen das Völkerrecht verstößt und schnellstmöglich beendet werden muss. Es liegt in den Händen der internationalen Gemeinschaft, Druck auszuüben auf die israelische Regierung, ihre Annexionsbestrebungen im Westjordanland aufzugeben, wirksam tätig zu werden gegen Siedlergewalt und gemäß den Vorgaben internationalen Rechts die besetzte Bevölkerung zu schützen, bis die Besatzung beendet wird.

Madita Strähle

Die Autorin nahm für pax christi – Deutsche Sektion am Ökumenischen Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) des Ökumenischen Rates der Kirchen teil. Diese Stellungnahme gibt nur ihre persönlichen Ansichten wieder, die nicht unbedingt die von pax christi oder des ÖRK sind.

*Namen geändert

Gewalt in Birzeit: Siedler verletzten Angehörige christlicher Familie, israelisches Militär stürmt Uni-Campus



In den ersten Wochen des Jahres 2026 eskalierte die Gewalt radikaler israelischer Siedler und des Militärs gegen die palästinensische Zivilbevölkerung im Westjordanland weiter. Am 24. Januar drangen Siedler in Birzeit ein, weideten Schafe auf palästinensischen Feldern und zerstörten Olivenbäume. Als eine 62-jährige Christin sie zur Rede stellte, warf ein Siedler einen Stein auf ihren Kopf. Schwer verletzt wurde sie auf die Intensivstation eingeliefert. Ihre Söhne, die sie verteidigten, wurden vom Militär verhaftet – die Siedler, einer von ihnen wurde bei der Auseinandersetzung verletzt, blieben straffrei. »Sie wollen uns vertreiben, aber wir geben unser Land nicht auf«, sagte eine Tochter der schwer verletzten Frau. Sie

ist die Mutter einer Lehrerin an der Evangelisch-Lutherischen Schule der Hoffnung in Ramallah. Bischof Imad Haddad (ELCJHL) verurteilte den Angriff: »Diese Verletzungen der Sicherheit und der Menschenrechte der Palästinenser müssen ein Ende haben. Wir fordern Schutzmaßnahmen für die Zivilbevölkerung, ein Ende der Kultur der Straflosigkeit und eine echte Strafverfolgung.« Für das erste Halbjahr 2025 wurden 110 Angriffe auf Christen dokumentiert.

Am 6. Januar, stürmte das israelische Militär die renommierte Universität Birzeit. Mit Gummigeschossen, Tränengas und auch scharfer Munition verletzten Soldaten 41 Studierende, einige von ihnen kamen mit Schussverletzungen ins Krankenhaus. Offiziell sollte eine »terrorunterstützende« Veranstaltung verhindert werden, dabei veranstalteten Studierende lediglich eine gewaltfreie Solidaritätsaktion für politische Gefangene. Seit 2002 gab es 26 Militärrazzien auf dem Campus. Laut palästinensischem Bildungsministerium wurden seit Oktober 2023 37 Studierende getötet und 463 festgenommen, darunter 148 von Birzeit. HW

Gespräch im Auswärtigen Amt



Nach dem Jahresfest des Jerusalemvereins haben sich Bischof i.R. Dr. Ibrahim Azar, die stellvertretende Vorsitzende Sybille Möller-Fiedler und der Vorsitzende, Oberkirchenrat i.R. Wolfgang Schmidt im Auswärtigen Amt mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Religions- und Weltanschauungsfreiheit, dem CDU-Politiker Thomas Rachel MdB, über die Lage der Christinnen und Christen in Palästina ausgetauscht.

Hamas-Geiseln erzählen von ihrem Überleben

Berichte und Interviews der aus Gaza freigekommenen Geiseln geben einen Einblick in die Zeit ihrer Gefangenschaft. Sie erzählen von Hunger, Enge, Isolation, Misshandlungen und auch von Folter sowie sexueller Gewalt.



Eli Sharabi hat bisher als einziger ein Buch über seine Geiselschaft geschrieben. Er beschreibt in »491 Tage« seine Verschleppung während des Hamas-Terrors am 7. Oktober 2023 und die Gefangenschaft – zunächst in einem Haus, dann

im Tunnelsystem, wo Atemluft, Wasser und Essen knapp waren und die hygienischen Bedingungen menschenunwürdig. Die Bewacher wurden zunehmend nervös und aggressiv. Als er freikam, war er bis auf die Knochen abgemagert. Sharabi beschreibt sachlich seinen Alltag, die Überlebensstrategien in einer kleinen Gruppe mit Mitgefangenen.

Mia Schem, wurde beim Nova Festival als Geisel genommen und kam mit einer Schussverletzung nach Gaza. Sie erschien in einem Hamas-Propagandavideo, in dem sie unter Zwang positiv über die Bedingungen ihrer Gefangenschaft sprach. Nach ihrer Freilassung berichtet sie in einem längeren Interview mit einem israelischen Fernsehsender über Hunger, Erniedrigungen und vollkommen unzureichender Behandlung ihrer Verletzung. Guy Gilboa-Dalal spricht regelmäßig in Reden oder Interviews über seine Gefangenschaft in Gaza, die erst im Oktober 2025 endet. Er sieht das als eine Art Therapie an, wie er sagt. Er schildert lange Monate in engen Tunneln voller Dunkelheit und Gestank sowie permanenten Hunger. So

wie Amit Soussana, die der New York Times ein Interview gab, spricht er offen über sexuelle Gewalt durch die Bewacher. Aviva Siegel war nach ihrer Freilassung sehr in der Öffentlichkeit präsent und setzte sich für die Freilassung ihrer damals noch in Geiselschaft verbliebenen Mitgefangenen ein, etwa in der Knesset. In Gaza musste sie in knapp zwei Monaten 13-mal den Ort wechseln. Sie hat in der Geiselschaft besonders darunter gelitten, mit anschauen zu müssen, wie ihr Ehemann

Keith und mitgefangene Mädchen misshandelt wurden. Sie gab dem ZDF ein ausführliches Interview.

Danielle Aloni, die mit ihrer kleinen Tochter Emilia festgehalten wurde, beschreibt einen Alltag in dem sie ständig versuchen musste, ihrem Kind inmitten von Dunkelheit Stabilität vorzuleben. Sie gab einem israelischen Fernsehsender ein Interview und auch die ARD berichtete über ihr Schicksal mit Interviewauszügen. *HW*

Interviews und Berichte unter:

→ jerusalemverein.de/26-4



Eli Sharabi und Aviva Siegel berichten über ihre Gefangenschaft als Geiseln.



HIER
KÖNNEN
SIE
HELFE!

Hilfe für Familien in Not

Trotz momentaner Waffenruhe im Gazakrieg bleibt die Situation für die Menschen im besetzten Westjordanland nach wie vor äußerst angespannt.

Große wirtschaftliche Unsicherheit, Reisebeschränkungen, aber auch die nur langsam wieder zurückkehrenden Touristen sorgen bei vielen palästinensischen Familien für enorme Belastung – sowohl in psychischer als auch in finanzieller Hinsicht.

Die Diakonie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land unterstützt ganz konkret Familien in Not. Im zurückliegenden Winter konnten erneut zahlreiche Familien bei der Anschaffung von elektrisch betriebenen Heizgeräten unterstützt werden. Damit verbunden leistete die Diakonieabteilung auch Zuschüsse zum Begleichen der Stromrechnung. Die Suppenküche verteilt wöchentlich fast 100 gesunde Mahlzeiten.



Spendenkonto
Jerusalemsverein e.V.
Evangelische Bank

IBAN
DE66 5206 0410
0003 9097 60

Kennwort
Sozialfonds ELCJHL

Einen ebenso wichtigen Beitrag leistet die Kirche durch Angebote zu psychosozialer Betreuung, Seelsorge und Jugendarbeit sowie für Gehörlose.

Dank großzügiger Spenden zahlreicher Unterstützer:innen konnten Jerusalemsverein und Berliner Missionswerk im vergangenen Jahr die Arbeit der Diakonieabteilung mit über 30.000 Euro bezuschussen. Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern!

Weiterhin sind die Menschen im Westjordanland auf Ihre Hilfe angewiesen um diese schwierige Zeit zu überstehen. Ihre Unterstützung ermöglicht es der Diakonie der ELCJHL auch in 2026 den Notleidenden schnell und flexibel zur Seite stehen zu können.

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts.



→ berliner-missionswerk.de



→ jerusalemverein.de